

# Schaffhauser



Gegründet 1918 als Arbeiterzeitung

## Verteilkampf

Private wollen mit Wärmeverbänden Geld verdienen.  
Und bringen die Stadt damit in Bedrängnis. **Seite 6**



Adobe Stock / Aliaksandr Marko

**3 Justiz** Eine Schaffhauserin kämpft ein Jahr lang dafür, dass sie Sozialhilfe erhält – und gewinnt.

**11 Badi** In Büsingen wollen neue Pächterinnen das Strandbad in einen Kulturort verwandeln. Doch es gibt Gegenwehr.

**14 Sprache** Ein Treffen mit Alfred Richli: Der Doyen der Schaffhauser Mundart erzählt aus seinem Leben.



**Familientag**  
**Leben wie die Pfahlbauer**  
Sonntag, 3. Juli 2022, 11–17 Uhr  
Standorte Schaffhausen: beim Museum zu Allerheiligen  
Thayngen: Pfahlbauhaus und Pfahlbausiedlung Weier  
Gratis-Shuttlebus und gratis Eintritt  
Mehr Infos [www.allerheiligen.ch](http://www.allerheiligen.ch)



**RADIO RASA**  
107,2 MHz  
DAB+  
[www.rasa.ch](http://www.rasa.ch)

## Was weiter geschah

Jetzt ist es offiziell: Vivian Biner, der derzeit krank geschriebene Leiter des Schaffhauser Arbeitsamtes, wird nicht auf seinen Posten zurückkehren. Der Amtsleiter hatte seiner Frau lukrative Aufträge zugeschanzt (Die AZ hat immer wieder berichtet. Siehe etwa «Wo beginnt Korruption?», Ausgabe vom 17. Dezember 2020).

Am 1. September 2022 wird Bruno Büchi die Leitung des Arbeitsamtes übernehmen. Büchi leitete ab 2017 den Bereich Arbeitsmarktliche Massnahmen im Arbeitsamt, den Bereich, in den sich sein Vorgesetzter Biner immer wieder persönlich eingemischt hatte, um unberechtigt Aufträge zu vergeben.

Die Staatsanwaltschaft sagt auf Anfrage, ein Strafverfahren gegen Vivian Biner sei nach wie vor pendent. **mr.**

Vor zwei Wochen machte die AZ publik, dass der Kunstraum *Reinart* im Mühleradhaus am Rheinflall die Kündigung von der *Rheinflall Gastronomie AG* erhalten hat. Ausserdem schrieben wir, dass die Gebäude am Rheinflall sanierungsbedürftig seien und dass es dem Kanton an einer Gesamtstrategie für das Gebiet fehle (AZ vom 9. Juni 2022). Nun hat SP-Kantonsrätin Franziska Brenn eine Kleine Anfrage dazu eingereicht: Sie will vom Regierungsrat wissen, wann ein Gesamtkonzept für das Rheinflallgebiet vorliege und ob man bereit sei, darauf hinzuwirken, dass die Galerie *Reinart* so lange bleiben könne. Zudem fragt sie nach der Zusammenarbeit mit der Interessensgemeinschaft (IG) Rheinflall und dem weiteren Vorgehen. **nl.**

### Impressum

#### Schaffhauser AZ

Die unabhängige Wochenzeitung

#### Adresse

Webergasse 39  
Postfach 57  
8201 Schaffhausen

#### Kontakt

052 633 08 33  
redaktion@shaz.ch  
www.shaz.ch

#### Redaktionsleitung

Nora Leutert (nl.)  
Marlon Rusch (mr.)

#### Verlag

Mattias Greuter  
Bernhard Ott (Stv.)  
verlag@shaz.ch

#### Redaktion

Mattias Greuter (mg.)  
Mascha Hübscher (mh.)  
Doerte Letzmann (dl.)  
Luca Miozzari (lmi.)  
Simon Muster (sim.)  
Sharon Saameli (sam.)

#### Inserate

Sibylle Tschirky  
inserate@shaz.ch

#### Abonnieren

Probeabo (3 M.): 35 Fr.  
1 Jahr: 185 Fr.  
1 Jahr Soli-Abo: 250 Fr.  
abo@shaz.ch

#### Fotografie

Peter Pfister (pp.)

## Kommentar

# Monopolstellung verpasst



Luca Miozzari will auch Wärmeverbünde, die sich nicht lohnen.

*Die Stadt braucht Wärmeverbünde. Und zwar möglichst gestern. Darüber ist man sich über alle politischen Lager hinweg einig. Und man muss den liberalen Unternehmern, die den Fernwärmemarkt stärker für private Anbieter offenhalten wollen (siehe S. 6), in einem Punkt Recht geben: Der städtische Energieversorger SHPower ist in dieser Hinsicht zu langsam. Wärmeverbünde müssen jetzt gebaut werden und nicht in 10 bis 15 Jahren.*

*Doch die Lösung dieses Problems kann nicht eine Liberalisierung des Marktes sein. Im Gegenteil: Die marktliberale Herangehensweise an die Energiewende ist das Problem.*

*Profitorientierte Unternehmen investieren dort, wo es sich lohnt. Und weil Wärmeverbünde neuerdings aufgrund neuer Gesetzgebung und gestiegener Energiepreise enorm rentabel geworden sind, bauen profitorientierte Unternehmen neuerdings massenhaft Wärmeverbünde. Jedoch nur dort, wo es sich lohnt: in grossen Mehrfamilienhaussiedlungen.*

*SHPower gehört zwar der Stadt, ist aber auch ein profitorientiertes Unternehmen und verhält sich deshalb genau gleich wie die Privaten: Im Masterplan Wärmeverbünde hat die Stadt Gebiete mit grossen Mehrfamilienhaussiedlungen für SHPower reserviert.*

*Bei SHPower aber fliesst der Profit in die Stadtrechnung. Und wir als Stadt können das Unternehmen politisch steuern. Über den Stadtpräsidenten, der von Amtes wegen im Verwaltungsrat mitredet. Und über die Parlamentarier, welche in der Verwaltungskommission des Energieversorgers sitzen.*

*Das Problem ist, dass wir das bisher kaum gemacht haben.*

*Bis vor kurzem hat die Politik zugehört, wie SHPower sein Gasnetz immer*

*weiter ausbaut. Dabei ist der Klimawandel und die Endlichkeit der fossilen Ressourcen schon lange bekannt.*

*Und wir schauen heute noch zu. Es ist kein Geheimnis, dass SHPower nicht schneller vorwärts machen will mit den Wärmeverbünden, um das eigene Gasgeschäft nicht zu konkurrenzieren.*

*Doch selbst wenn SHPower tatsächlich vorwärts machen wollte, hätte es nicht die Kapazitäten, bei den Wärmeverbünden Nägel mit Köpfen zu machen. Beim städtischen Energieversorger arbeiten gerade einmal zwei Mitarbeitende an der Entwicklung von Wärmeverbünden. Weil sich das Unternehmen erst auf Wärmeverbünde konzentriert hat, als sich diese wirtschaftlich zu lohnen begonnen haben.*

*SHPower hat es in Kauf genommen, dass private Unternehmen enteilen. Wegen dieses Versäumnisses muss sich SHPower nun mit protektionistischen Massnahmen gegen Mitbewerber schützen.*

*Doch noch heute zögert die Stadt, ihr Fernwärmegeschäft auszubauen.*

*Dabei gibt es schon lange klare politische Mehrheiten für den Ausbau von Wärmeverbünden, sowohl im städtischen Parlament als auch in der Stimmbevölkerung. Es ist höchste Zeit für SHPower, mehr Leute anzustellen, die sich mit dem Thema beschäftigen. Und auch mal dort einen Wärmeverbund zu bauen, wo die Gasleitungen noch nicht abgeschrieben sind.*

*Die Stadt braucht eine Monopolistin, die diesem Titel auch gerecht wird.*

*Ansonsten übergibt sie einen ganzen Wirtschaftszweig Privaten – die nur dabei bleiben, solange es sich finanziell lohnt.*

# Belastet

**JUSTIZ** Barbara T. kämpfte über ein Jahr dafür, dass sie Sozialhilfe erhält – bis das Schaffhauser Obergericht ihr Recht gab. Die Chronik eines bemerkenswerten Urteils.

von Sharon Saameli

Sie wäre auch bis vor Bundesgericht gegangen. Zu gross waren die Überzeugung, Recht zu haben, und die Unfassbarkeit darüber, «für etwas kämpfen zu müssen, das unter diesen Umständen selbstverständlich sein müsste».

Darum legte sich Barbara T., eine Stadtschaffhauserin mit hohen Wangenknochen, hellen Augen und rauchiger Stimme, mit der Sozialhilfebehörde an. Und schliesslich auch mit dem Departement des Innern. «Normalerweise wehren sich die Leute ja nicht oder nur kurz», sagt sie, «und ich habe mir das hunderte Male überlegt. Es nervt, es schluchzt und frustet. Und es belastet unheimlich.» Aber einen Rekurs, eine Verwaltungsgerichtsbeschwerde und einen ganzen Stapel Stellungnahmen später würde das Schaffhauser Obergericht ihr schliesslich Recht geben: Sie hat Anspruch auf ungekürzte Sozialhilfe. Die Auflagen, die die Behörde ihr gemacht hatte, griffen unverhältnismässig in ihre Grundrechte ein.

## Der Antrag

Nachdem Barbara T. studiert und im juristischen und später im Inkassobereich gearbeitet hatte, verlor sie im September 2018 ihre Stelle. Damals war sie 57. Anfang 2019 hätte sie nochmals eine Stelle gehabt, die auf die Dauer ausgelegt war – der Vorge-

setzte habe sich dann aber dafür entschieden, jemanden in der Buchhaltung zu suchen statt fürs Inkasso. «Ich habe zu diesem Zeitpunkt mehrere Stellen gesehen, die gepasst hätten. Ich dachte einfach, die könnte es wirklich sein. Viel Kundenkontakt, die Arbeit hätte mir entsprochen. Aber guet.» Die Stelle, die sie im Jahr darauf fand, wurde noch während der Probezeit aufgelöst, vielleicht habe sie das selber versaut, erzählt Barbara T., «ich teilte ihnen lediglich mit, ich bräuchte mehr Unterstützung».

Per 22. Januar 2021 war die Schaffhauserin ausgesteuert. Sie meldete sich bei der städtischen Sozialhilfebehörde an und trat Anfang Februar zum Erstgespräch im Haus an der Vorstadt an. Heute sagt sie, mit dem zuständigen Sozialarbeiter verstehe sie sich eigentlich gut. Doch jene Sitzung verliess sie bereits nach einer Viertelstunde. Wegen der Auflagen, die ihr für die Sozialhilfe gemacht wurden: Sie müsste nicht nur ihre Wohnung innert weniger Monate kündigen und ihr Auto, einen 15-jährigen Citroën, abmelden. Sondern sich auch auf ein Eheschutz- oder ein Scheidungsverfahren mit ihrem Ehemann einstellen, von dem sie seit fast zehn Jahren getrennt lebte.

Wer für seinen Lebensunterhalt nicht aufkommen kann, hat Anspruch auf materielle Hilfe. Diese von der Bundesverfassung garantierte Unterstützungsleistung ist aber an Bedingungen geknüpft. Im Juristendeutsch heisst das mitunter, dass die Betroffene «alles in ihrer Macht Stehende unternehmen muss,



um ihre Bedürftigkeit so gering wie möglich zu halten». Im Fall von Barbara T. hätte dies aufgrund der gegenseitigen Unterstützungspflicht unter Eheleuten bedeutet, dass entweder ihr Mann für sie aufkommen müsste oder aber die beiden zusammenziehen müssten, um die Lebenskosten tief zu halten. Oder eben: gerichtliche Trennung oder Scheidung. Tut sie dies nicht, verhält sie sich pflichtwidrig – und riskiert, dass der Beitrag gekürzt wird.

Ende Februar erhielt Barbara T. das erste Mal Sozialhilfe ausbezahlt. Aber eben: unter Auflagen, die innert festgelegter Fristen erfüllt werden müssen. Sie beschwerte sich beim Departement des Innern (DI): Zwar war ihr klar, dass ihre Wohnung zu gross war und sie so oder so umziehen werden müsse. Aber sie benötige eine «angemessene Frist für die Wohnungssuche». T. beharrte auch darauf, das Auto nicht abmelden zu müssen – unter anderem, weil dieses ihr die Stellensuche vereinfachen würde. Vor allem aber müsse die Scheidung oder das Eheschutzverfahren vom Tisch gefegt werden.

Der Rechtsstreit würde daraufhin mehr als ein Jahr dauern. Während sich die Situation betreffend Wohnung und Auto bald erübrigte, spitzten sich die Differenzen im letzten Punkt, der Scheidung, zu. Denn wie die Akten, die der AZ vorliegen, zeigen, ist der Fall Barbara T. komplizierter, als man dies im Erstgespräch – oder auch nur im Rekurs ans DI – hätte erahnen können.

### Die Vorgeschichte

Denn rechtlich ist die heute 62-jährige zwar noch verheiratet. Aber seit 2012 lebt sie von ihrem Ehemann getrennt. «Ich

habe ihn kurz nach Weihnachten vor die Tür gestellt», erzählt Barbara T., sie könne sich noch genau daran erinnern, und sie strahlt dabei. Ihr «Göttergatte», wie sie ihn im Gespräch ab und zu bezeichnet, habe sich «eine neue Dame» gesucht und sich in einer Art und Weise verhalten, die für sie unaushaltbar geworden war. «Ursprünglich wollten wir die Wohnung ordentlich auflösen, die Kündigungsfrist einhalten, und dann sei Schluss. Aber das hat er sich versiechet.»

«Geht es einem Menschen so schlecht, muss man ihn nicht zusätzlich stressen.»

Barbara T. über ihren Ehemann

Im Gespräch mit der AZ beschreibt T. die Gründe für die Trennung nicht genauer. In der Verwaltungsgerichtsbeschwerde hingegen beschreibt sie die Beziehung zwar knapp, aber mit umso deutlicheren Worten: Ihr Mann habe sie «während knapp eines Jahres in üblerer Art und Weise betrogen, ohne jegliche Bedenken ausgenutzt, gedemütigt und psychisch ohne Ende gequält».

Sie habe die Trennung, nach einer Anfangsphase, gut verkraftet, schildert Barbara T. heute. Für ihn aber ging es nach dem Beziehungsknall bergab: Zwar hatte er immer wieder kurzzeitige Jobs, gereicht hat es aber nie – das Geld hatte während der Beziehung vor allem Barbara T. in den Familienhaushalt gebracht. Ihr gemäss nächtigte er über mehrere Monate im gemeinsamen Auto, das er mitgenommen hatte; faktisch war er obdachlos, und nachdem er diverse Rechnungen nicht bezahlt und sich hoch verschuldet hatte, musste er die Strafe im Gefängnis absitzen. Sozialhilfe zu beantragen sei für ihn in all dieser Zeit nie infrage gekommen. Zeitweise habe er stattdessen wieder in Deutschland gelebt, bei seinem Vater, was ihm aber nicht geholfen habe, wieder auf die Beine zu kommen. So kehrte er zurück in die Schweiz – und lebte für einige Monate wieder bei Barbara T.



«Er war in dieser Zeit ganz offensichtlich nicht in der Lage, mich finanziell zu unterstützen», sagt sie heute. Sie bezieht sich dabei auf die Unterstützungspflicht als Ehepaar, die ihrem eigenen Sozialhilfebezug vorangestellt gewesen wäre. Dennoch steht eine Frage etwas quer im Raum: Weshalb keine Scheidung, wenn der Mann sie einst so schlecht behandelt hat und nun verhindert, dass sie Sozialhilfe erhält?

Die kurze Antwort: Barbara T. wollte ihren Ehemann, von dem sie nach wie vor getrennt ist, nicht noch zusätzlich belasten.

Denn es geschah noch etwas anderes. Zwei Monate, nachdem Barbara T. ihren Antrag auf Sozialhilfe eingereicht hatte, erhielt er eine Hiobsbotschaft: Er war an Krebs erkrankt. «Es sah ganz schlecht für ihn aus, der Arzt gab ihm keine gute Prognose für die Zukunft», erzählt sie. «Und das fiel in eine Zeit, in der er sich gerade wieder aufgerappelt und eine Arbeit gefunden hatte; und dann plötzlich Krankschreibung und, verständlicherweise, eine massive Überforderung. Ich habe ihn unterstützt, wo ich konnte – Administratives und Hausarbeiten erledigt, Einkäufe gemacht, ihn zu Konsultationen ins Spital begleitet.»

Zwar gehe es ihm heute besser, und er habe inzwischen eine Arbeit im Teilzeitpensum gefunden. Aber unterstützen könnte er Barbara T. nicht. Als die Sozialhilfebehörde Barbara T. zur Scheidung oder zum Eheschutzverfahren verpflichtete, damit sie ungekürzt Sozialhilfe erhalten würde, griff das für sie viel zu hoch. «Ich konnte ihm das doch nicht antun!», ruft sie aus, «wenn es einem Menschen so schlecht geht, muss man ihn nicht noch mehr stressen.» Darum wählte sie dann den Rechtsweg.

Ein Jahr später, am 8. März 2022, entschied das kantonale Obergericht: Barbara T. hat Recht.

### Das Urteil

Während die Auflagen bezüglich Wohnung und Auto inzwischen gegenstandslos geworden waren – das Auto war abgeben und eine günstigere Wohnung in der Stadt gefunden und bezogen worden –, bezieht das Obergericht in Bezug auf das Scheidungsverfahren ungewöhnlich deutlich Stellung.

Die Sozialhilfebehörde wies in ihrer Stellungnahme in erster Linie auf die Mehrkosten hin, die bei freiwillig ge-

trenntlebenden Ehegatten entstehen, wenn sie zwei verschiedene Haushalte führen. Und das DI erachtete es angesichts der Vorwürfe, die Barbara T. gegen ihren Mann vorbrachte, also umso weniger verständlich, dass sie sich nicht scheiden lassen wollte.

Das Obergericht hält nun aber fest: Die Auflage, sich für den Bezug von Sozialhilfe scheiden lassen zu müssen, stellt für Barbara T. «eine unverhältnismässige Einschränkung der verfassungsrechtlich geschützten Ehefreiheit» dar. Könne Barbara T. glaubhaft darlegen, dass sie keinen Unterhalt von ihrem Ehegatten erhalten kann, dann rechtfertige dies auch die Auflage des Eheschutzverfahrens nicht.

Dies hängt nicht zuletzt am Grundprinzip der Sozialhilfe zusammen: In einem solchen Zusammenhang angeordnete Massnahmen müssen das Ziel haben, dass sich die Lage der hilfsbedürftigen Person verbessert. Im Fall Barbara T. sei dies nicht der Fall.

Auch zum Zusammenwohnen können die beiden folglich nicht verpflichtet werden, hält das Obergericht weiter fest – auch, wenn der Ehemann über kurze Zeit wieder bei Barbara T. gelebt hat. Es erscheine «plausibel und ist auch nicht bestritten, dass dies nicht der Wiederaufnahme der ehelichen Gemeinschaft diene, sondern als Übergangslösung gedacht war, bis er nach langer Arbeitslosigkeit und mehrjähriger Obdachlosigkeit wieder in der Schweiz Fuss fassen konnte».

Als dieser Entscheid in den Briefkasten von Barbara T. flatterte, sei sie in Tränen ausgebrochen, sagt sie heute. «Auch aus Freude, auch aus Erleichterung. Aber eben auch aus Frust. Darüber, ob all das wirklich nötig war.»

Inzwischen sei das meiste geregelt, und «zum nicht Verhungern» reiche die Sozialhilfe, die Barbara T. nun ungekürzt erhält.

Auf ein letztes Nachbeben stellt sie sich indes noch ein. Findet sie nicht sehr bald Arbeit, wird sie sich diesen November frühpensionieren lassen. «Und dabei will ich doch arbeiten!»

*\* Barbara T. wäre auch mit Klarnamen in der AZ aufgetreten. Zum Schutz ihrer Angehörigen hat sich die Redaktion jedoch für eine teilweise Anonymisierung entschieden.*

ANZEIGE

**«Billiger Klatschspalten-Journalismus»**

Anonym Postkarte 

**Wieder attraktive Zinsen**

Jetzt in Kassenobligationen investieren

8 Jahre: **1.0%** | 7 Jahre: **0.9%** | 6 Jahre: **0.8%**  
5 Jahre: **0.5%** | 4 Jahre: **0.4%** | 3 Jahre: **0.2%**

Die Konditionen gelten derzeit und bis auf Weiteres.  
Maximal können CHF 500'000 investiert werden.  
Alle Informationen auf [www.shkb.ch/kassenobligation](http://www.shkb.ch/kassenobligation)

Ihre Kundenberaterin, Ihr Kundenberater oder unser Contact Center ist gerne für Sie da: +41 52 635 22 22

 Schaffhauser Kantonbank





Fotos: Peter Pfister

# Das Geld liegt unter der Strasse

**VERTEILKAMPF** Private Unternehmen wollen ein Stück vom lukrativen Wärmeverbunds-Kuchen und überrumpeln Stadtregierung und SHPower.

**Luca Miozzari**

Peter Neukomm an den Schalthebeln der Wärme – die Karikatur aus dem letztjährigen Abstimmungskampf (siehe AZ vom 11. und 18. November 2021) ist überzeichnet, aber im Kern ist sie nicht falsch, sondern der politische Soll-Zustand.

Als Stadtpräsident und Verwaltungsrat der SHPower ist Neukomm eine Schlüsselfigur beim Umstieg auf eine nachhaltige städtische Wärmeversorgung. Und dank der gewonnenen Abstimmung über den Wärmeverbunds-Kredit verfügt seine SHPower nun neben einem Wärmeversorgungs-Auftrag des Parlamentes auch über die nötigen Mittel, diesem umzusetzen: 30 Millionen Franken.

Vor drei Wochen hat Neukomm das erste Mal an einem seiner Regler gedreht. Per «Masterplan» hat die Stadt Gebiete definiert, wo SHPower in den nächsten 10 bis 15 Jahren Wärmeverbünde entwickeln soll. Dazu gehören die Altstadt, aber auch Gebiete in Buchthalen, auf der Breite, in Herblingen oder auf dem Geissberg.

Konkrete Pläne gibt es erst für die beiden Wärmeverbünde in der Altstadt («Stadthausgeviert» und «Altstadt Nord» sollen ihren Betrieb in den nächsten zwei Jahren aufnehmen). Die restlichen Gebiete sind erst vorreserviert.

Das bedeutet, dass andere Akteure dort keine Wärmenetze aufbauen dürfen, es sei denn, alle dafür erforderlichen Leitungen befinden sich auf privatem Grund.

Dass ein solcher protektionistischer Masterplan überhaupt nötig ist, zeigt: Die Stadt und SHPower haben Konkurrenz bekommen. Aus dem Nischenmarkt Fernwärme ist ein hochprofitables Geschäftsfeld geworden. Und es wird immer profitabler. Das liegt einerseits an verschärften gesetzlichen Vorgaben im Gebäudebereich (AZ vom 11. März 2021), welche Eigentümer im Falle eines Heizungsersatzes faktisch zum Einsatz erneuerbarer Energien wie Fernwärme verpflichten. Ausserdem steigt die Nachfrage durch die zuletzt stark angestiegenen Preise bei den fossilen Brennstoffen.

Kein Wunder, sind gewisse Kreise aus dem rechten politischen Spektrum und aus der Privatwirtschaft nicht begeistert von Neukomm's erstem Dreh am Regler. Sie sehen ihr Stück vom Kuchen bedroht. Ein Verteilungskampf hat begonnen.

## Der Gegner

Seit 2021 gibt es die Wärmeverbund AG Schaffhausen. Sie ist ein Joint Venture aus dem E + H Ingenieurbüro für Energie und Haustechnik

unter der Leitung von Samuel Gründler und dem Weinländer Baggerunternehmer Matthias Stutz. Stutz betreibt bereits einen Wärmeverbund mit Holzfeuerung in Flaach und hat vor kurzem als Unternehmer den Wärmeverbund seiner Gemeinde Marthalen aufgekauft, der er selber als Gemeindepräsident vorsteht. Gründlers E+H versorgt zusammen mit einem anderen Partner mehrere Liegenschaften an der Fischerhäuserstrasse mit Wärme aus dem Grundwasser.

Gründler und Stutz haben das Know-how, das Kapital und den Willen, den städtischen Wärmemarkt aufzumischen. Und sie haben auch bereits erste Pflöcke eingeschlagen.

Ausgehend von Wohnblöcken der Unia an der Falkenstrasse beim Spiegelgut haben sie seit 2020 einen Holzfeuerungsverbund geplant, mit dem sie Liegenschaften vom Mutzentali übers Steingut bis zur oberen Hochstrasse beheizen wollen. Seit diesem Frühling hat die Wärmeverbund AG eine Baubewilligung für die 1,6-Megawatt-Anlage (zum Vergleich: Die im Bau befindliche Wärmezentrale im Stadthaus wird ca. 2 Megawatt liefern). Die Inbetriebnahme ist auf 2023 geplant.

Ein erstes Gebiet wurde also schon von Privaten in Beschlag genommen.

Die Stadt und SHPower wurden offenbar überrumpelt. «Wir haben nicht damit



gerechnet, dass so schnell Private kommen und Geld verdienen wollen», sagt Peter Neukomm.

## Die öffentliche Hand im Nachteil

Also hat die Stadt mit ihrem «Masterplan» zum Gegenschlag ausgeholt.

Dazu muss man wissen: Lukrativ an Wärmeverbänden ist weniger der Bau, sondern der Betrieb. Bereits nach 10 bis 15 Jahren Betrieb können sich die Investitionen lohnen. Und je dichter besiedelt ein Gebiet ist, desto mehr Gewinn ist möglich. Interessant für Private, aber auch für das letztlich ebenso gewinnorientierte Unternehmen SHPower sind also vor allem die Quartiere mit grossen Mehrfamilienhäusern. Und es sind, mit Ausnahme der Altstadt, auch genau diese Gebiete, welche die Stadt nun mit dem Masterplan für SHPower gepachtet hat.

Damit versucht die öffentliche Hand, Nachteile auszugleichen. Denn anders als Gründer und Stutz kann SHPower nicht selbst Wärmeverbände bauen, sondern muss die Aufträge nach Beschaffungsrecht ausschreiben. Das ist teuer und braucht Zeit.

Ausserdem steckt SHPower in einem Interessenskonflikt: Der städtische Energieversorger macht über 40 Prozent seines Gewinns mit Gasverkäufen in seinem gut ausgebauten Netz. Mit jedem Wärmeverbund, den SHPower baut, kannibalisiert das Unternehmen sein eigenes Gasnetz, das zu einem grossen Teil noch längst nicht abgeschlossen ist. SHPower kann und will also nicht sofort in allen Quartieren Wärmeverbände bauen, muss aber verhindern, dass andere es tun.

Die reservierten Gebiete sind ein kontroverses Thema. An einem von Gründer und seiner Planungsfirma organisierten Infoanlass, dem die Schaffhauser Nachrichten vergangene Woche eine ganze Seite widmeten, sagte der Unternehmer, die Stadt würde sich auf die «Filetstücke» konzentrieren und lokale Initiativen im Keim ersticken.

Die städtische SP hingegen sieht es in einer Mitteilung genau umgekehrt: «Es fällt auf, dass grosse Gebiete noch nicht von SHPower geplant sind und somit an private Anbieter übergeben werden könnten.» Die SP hätte also lieber noch mehr Gebiete reserviert.

Bezüglich des Wärmeverbundes an der Falkenstrasse kommt die Taktik der reservierten Gebiete derweil bereits zu spät. Und die Wärmeverbund AG von Stutz und Gründer plant schon weitere Projekte, zum Beispiel ein Wärmenetz im Grubenquartier, ausgehend von der Abwärme des dort ansässigen Pharma- und Chemiekonzerns Merck.

Doch die Stadt hat noch ein weiteres Ass im Ärmel: die Konzessionspflicht.

## Es geht kaum um die Energiewende

Wenn ein Wärmeverbund öffentlichen Grund benutzt, also Leitungen zum Beispiel unter einer Strasse verlaufen, braucht der Unternehmer künftig nicht nur eine Baubewilligung, sondern auch eine Konzession, also einen Nutzungsvertrag mit der Stadt. Damit lassen sich die Hürden für private Betreiber von Wärmeverbänden erhöhen und den Markteintritt unattraktiver machen.

Einen Entwurf eines derartigen Konzessionsvertrags, wie ihn Gründer und Stutz für ihren Wärmeverbund an der Falkenstrasse ab-

schliessen müssen, hat die Stadt auf ihrer Website veröffentlicht. Neben technischen Vorgaben enthält das Dokument zum Beispiel eine Angebotspflicht. Die Betreiber müssen allen interessierten Eigentümerinnen innerhalb eines festgelegten Perimeters einen Anschluss anbieten, und zwar allen zu denselben Konditionen. Ausserdem behält sich die Stadt etwa vor, den Wärmeverbund zu übernehmen, «wenn ein überwiegendes öffentliches Interesse dies erfordert», und zwar zum Preis des Werts der noch nicht abgeschriebenen Anlagen – also je nach Zeitpunkt der Übernahme fast gratis.

Gründer spricht von fehlendem Investitionsschutz und sagt, seine Firma werde den Vertrag in dieser Form nicht unterschreiben. «Das würde ein gefährliches Präjudiz schaffen. Denn es führt zu schlechterer Qualität. Ohne die nötigen Sicherheiten fehlt die Motivation, die Anlage stets nach dem neusten Stand der Technik zu unterhalten und auszubauen.»

Peter Neukomm sagt, die Stadt sei bereit zu «konstruktiven Verhandlungen». Es gelte aber festzuhalten, dass der Mustervertrag des Stadtrates kein unverbindlicher Entwurf sei. Auf der Angebotspflicht und der Übernahmemöglichkeit werde man bestehen. «Die Bevölkerung ist von diesen Anlagen abhängig, und wenn sich ein Betreiber nicht an die Vorgaben hält, müssen wir eingreifen können. Wenn wir öffentliche Aufgaben an Private delegieren, haben wir als Vertreter der Öffentlichkeit auch eine Verantwortung wahrzunehmen.»

Gründer und Stutz haben derweil den Weg über die Öffentlichkeit gewählt. Mit dem erwähnten Infoanlass zum Beispiel. Gründer hat zusätzlich einen fünfseitigen Essay mit dem Titel «Energieverbände, gestern, heute, morgen» verfasst, den er Journalisten aushändigt. Darin kritisiert er das Vorgehen der Stadt scharf.

Gründlers Hauptargument: die Zeit. «Die Stadt will in 10 bis 15 Jahren Wärmeverbände entwickeln. Das ist zu langsam», sagt er. In den nächsten Jahren müssten tausende fossile Heizungen ersetzt werden, und wenn keine Fernwärmeverbände zur Verfügung stünden, würden Hauseigentümer auf teure und weniger effiziente Einzellösungen setzen. «Das würde die Anschlussdichte für zukünftige Energieverbände reduzieren und diese damit unnötig verteuern. Das wiederum würde zu höheren Energiepreisen für die Bezüger führen. Für die Energiewende braucht es alle, die öffentliche Hand aber auch die Privaten.»

Er fühle sich primär der Energiewende verpflichtet, sagt Gründer.

Doch um die Energiewende geht es hier, so scheint es, nur am Rande.

Der Kampf um die Wärmeverbände ist primär ein Verteilungskampf um den Profit, den man aus ihr ziehen kann.



Samuel Gründer schaut durch ein isoliertes Stahlrohr, wie man es für Wärmeverbände verlegt.

# Masken im Spital zurück Grossanlässe gerettet

**CORONA** Die Sommerwelle in Schaffhausen nimmt weiter Fahrt auf: Der 7-Tage-Durchschnitt klettert auf 41.

Auch die Spitäler Schaffhausen reagieren auf die steigenden Zahlen. Am 1. Juli wird dort die allgemeine Maskentragpflicht für alle ab sechs Jahren wieder eingeführt. Dies, weil die Bevölkerung durch Impfung oder frühere Infektionen nur begrenzt vor einer neuen Infektion mit den Omikron-Subvarianten BA.4 und BA.5 geschützt ist. Wer eine 4. Impfung

für eine Auslandsreise benötigt, kann diese jetzt auch aus nicht medizinischen Gründen bekommen, wird dafür aber selbst zahlen müssen. Ab dem 4. Juli ist eine Booster-Impfung für Reisende ab zwölf Jahren im Kantonalen Impfzentrum Charlottensfelds möglich, wie die *Schaffhauser Nachrichten* berichteten.

Für die vierte Dosis müssen Impfwillige allerdings 60 Franken aus der eigenen Tasche bezahlen. Die ersten drei Impfungen bleiben weiterhin kostenlos. **dl.**

**MUNOT** Bis im Herbst soll ein interimistisches Sicherheitskonzept für den Munot vorliegen. Das sagte Sicherheitsreferentin Christine Thommen (SP) gegenüber den *Schaffhauser Nachrichten*.

Dafür sollen sowohl das Sicherheitsgutachten aus dem letzten Jahr als auch das neue Gutachten des Munotvereins einbezogen werden.

Ein Gutachten aus dem letzten Jahr hatte festgestellt, dass sich nicht mehr als 500 Personen oben auf der Zinne befinden

dürfen, da es im Falle einer Panik nicht möglich sei, sie sicher zu evakuieren.

Das Gutachten des Munotvereins schätzte die Wahrscheinlichkeit einer solchen Panik jedoch als gering ein. Deshalb dürften sich weiterhin 1000 bis 1400 Personen auf dem Munot aufhalten.

Nun sollen Metallgitter und professionelles Sicherheitspersonal helfen, die Sicherheit bei grossen Veranstaltungen zu erhöhen. **dl.**

## FORUM

Zum Leserbrief «Diplomunabhängig» von Jürg Margreiter, AZ vom 23. Juni 2022

### Kraftakt für erfahrene Lehrpersonen

Wie im Leserbrief von Jürg Margreiter erwähnt, wird für das Erlernen eines EFZ-Berufs viel Fachwissen verlangt. Dieser Tage müssen an den Schaffhauser Schulen neu angestellte Lehrpersonen, die noch nie vor einer Schulklasse gestanden haben, von heute auf morgen die volle Verantwortung für die Ausbildung der Kinder übernehmen.

Bereits für junge Lehrer:innen, die zuvor während 3 bis 5 Jahren in den Beruf eingeführt und gecoacht wurden, ist der Berufseinstieg äusserst herausfordernd. Eine seriöse Unterrichtsvorbereitung benötigt viel Zeit und Energie, eine faire Prüfungskorrektur braucht viel Transparenz und Reflexion, ebenso das Erstellen von inhaltlich gut bewertbaren Prüfungen. Die Themen Klassenführung, Elterngespräche und Zeugnisse habe ich damit noch nicht einmal angesprochen.

Deshalb ist es sehr wichtig, dass Berufseinsteiger entlastet und von einer erfahrenen Lehrperson begleitet werden. In Schaffhau-

sen werden zurzeit Personen eingestellt, die keine entsprechende Ausbildung genossen haben und folglich eine noch intensivere Betreuung durch erfahrene Lehrpersonen benötigen. Diese wiederum werden stärker beansprucht, da sie während ihrer unterrichtsfreien Zeit zusätzlich die Elterngespräche und den Unterricht von anderen vorbereiten oder ihr Material bzw. ihre Ideen transferieren müssen. Dies kostet die erfahrenen Lehrpersonen viel Kraft und führt zur Erschöpfung.

Von einem zukünftigen Stadtschulrat erwarte ich, dass dieser den Unterschied zwischen einer ausgebildeten und einer unausgebildeten Lehrperson anerkennt und versteht, welchen Kraftakt es für eine Schule bedeutet, eine unausgebildete Lehrperson einzustellen.

Livia Munz, Schaffhausen

### Darf ich Ihnen die Haare schneiden?

Erschreckend, letzte Woche an dieser Stelle zu lesen, dass ein Möchtegern-Stadtschulrat die Kernkompetenz einer Lehrperson offenbar allein darin sieht, «trocken erscheinenden Unterrichtsstoff interessant (zu) vermitteln». Lieber Herr Margreiter:

Ich kenne viele einfühlsame Menschen, viele gute Zuhörer:innen. Qualifiziert sie das zur Arbeit als Psychotherapeut:in? Sollen alle mutigen und/oder starken Schaffhauser:innen sofort für unsere Polizei auf Streife gehen dürfen? Alle Gottesfürchtigen am Sonntag in Ihrer Gemeinde predigen? Oder darf ich Ihnen nächste Woche die Haare schneiden? Ich bin kreativ, fingerfertig und im Umgang mit Scheren seit über 30 Jahren geübt. Nicht? Dachte ich mir.

Jérôme Ehrat, Schaffhausen

### Zum Thema Wärmeverbände

#### Jetzt muss es schnell gehen

Die energiepolitische Lage lässt uns keine Zeit für Zögern und Zaudern. Dass SH POWER konkrete Pläne vorstellt, zeigt, dass realisiert wird, was am 28. November 2021 vom Volk angenommen wurde. Nämlich den Versorgungsauftrag für Wärme mittels Wärmeverbänden auszuführen. Dabei geht es nicht um Filetstücke, sondern um Planungssicherheit für die Stadt und für interessierte Unternehmen. Die Aussage, private Anbieter werden benachteiligt, entspricht nicht

den Tatsachen. Im Gegenteil. Diese können bei Bau oder Planung der Verbände mitwirken. Wie üblich muss für die Nutzung öffentlichen Grundes eine Konzession bei der Stadt beantragt werden. Für den Endverbraucher bringt die Umsetzung durch die Stadtwerke diese Vorteile:

Die Stadtwerke betreiben die städtischen Werkleitungen und stellen die Versorgung von Gas, Wasser, Strom und künftig Wärme sicher. Unabhängig von der Verbrauchsmenge.

Die Netze können zum späteren Zeitpunkt zusammengeschlossen werden. Die Konsumenten profitieren gegebenenfalls von günstigeren Preisen.

SH POWER hat mit der Stadt Schaffhausen einen verlässlichen Partner.

Im Gegensatz zu privatwirtschaftlicher Gewinnoptimierung steht der Service public im Vordergrund. Die Stadtwerke agieren neutral.

Von Rosinenpicken kann keine Rede sein. Es zählt, die Versorgung zu gewährleisten, die übergeordneten Ziele der Klimastrategie zu erreichen und unsere Stadt unabhängig vom internationalen Energiemarkt zu machen. Lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten. Und zwar schnell.

Urs Tanner, Schaffhausen



# Im Schneckentempo

**VERKEHR** Pro Velo zeigte: Tempo 30 ist möglich. Die VBSH kommen zu einem ähnlichen Ergebnis, aber mahnen zur Zurückhaltung.

## Doerte Letzmann

Die Diskussion um Tempo 30 erhitzt die Gemüter, denn Gegner sehen einen Angriff auf den motorisierten Individualverkehr.

Ein Hauptargument dagegen: die verlängerten Fahrzeiten der Busse, wenn man das Tempo auf mehreren Strassenabschnitten in der Stadt auf 30 Stundenkilometer drosselt.

Eine Studie des Vereins Pro Velo zeigte jedoch, dass diese Sorge unbegründet ist. Als der Verein im November 2021 der Stadt seine Petition überreichte, die auf zehn Strassenabschnitten Tempo 30 forderte, lieferte er die passende Studie gleich mit (siehe AZ vom 9. Dezember 2021).

Darin wurde untersucht, welche Auswirkungen Tempo 30 auf die Umlaufzeiten der betroffenen Linienbusse habe. Ergebnis: An keiner Stelle übersteige die Verzögerung 20 Sekunden.

Mehr noch: Durch eine Verstetigung des Verkehrs durch die Verlangsamung sei mit einem besseren Durchkommen zu rechnen, und das verringere die Fahrzeit insgesamt. Auch auf Busstrecken sei Tempo 30 möglich, stellten die Autorinnen fest.

Ginge es also nach den Initiantinnen, dann herrschte deshalb «Mehr Sicherheit, weniger Lärm» auf allen neun untersuchten Abschnitten: Teile der Alpen- und der Buchthalerstrasse, der Emmersbergstrasse, der Gruben- und der Stimmerstrasse, der Steigstrasse und der Randenstrasse sowie der Hohlenbaum- und der Hochstrasse.

Die VBSH liessen nach dem Einreichen der Petition mit einer Stellungnahme auf sich warten. Sie nahmen sich die Zeit, im Auftrag des Stadtrats eigene Daten über die Auswirkung der Tempo-30-Zonen zu erheben.

Jetzt, da diese Daten vorliegen, antwortet der Stadtrat auf die Petition von Pro Velo. Der Antwort ist zu entnehmen, dass 30er-Zonen möglicherweise Teil von zukünftigen verkehrsberuhigenden Massnahmen der Stadt sein werden, aber nur nach eingehender Prü-

fung und in den allermeisten Fällen nicht in naher Zukunft.

## VBSH-Studie weicht leicht ab

Dabei beruft sich der Stadtrat auch auf die Analyse der VBSH, die zu leicht anderen Ergebnissen kommt als die Studie von Pro Velo.



«Die VBSH kommen zum Schluss, dass die Temporeduktionen auf den vorgeschlagenen Streckenabschnitten in den meisten Fällen zu höheren Fahrzeitverlängerungen führen, als von Pro Velo in einer eigenen Analyse festgestellt», heisst es in der Medienmitteilung des Stadtrats. Für die Linien 3, 4, 6 und 7 bedeute das zusätzliche Kurse – und damit zusätzliche Kosten von rund einer Million Franken.

Aber: Bei fünf der neun Streckenabschnitte, die angeschaut wurden, schätzen auch die VBSH den Fahrzeitverlust als gering ein: weniger als 5 Sekunden. Dennoch werde «seitens der VBSH Zurückhaltung bei der Einführung von Tempo 30 auf Busrouten empfohlen». Der Stadtrat hält deshalb bei der Planung und Um-

setzung von Tempo 30 ein «gesamtheitlich ab-gesprochenes Vorgehen» für notwendig – und tritt bei Tempo 30 auf die Bremse.

Das lässt sich konkret an den Strassenabschnitten sehen, die bereits jetzt Teil von Verkehrsprojekten der Stadt sind: Ob Tempo 30 im Zuge der Optimierungen der Alpenstrasse, der Bachstrasse, der Emmersbergstrasse und der Steigstrasse eingeführt wird, müsse noch geprüft werden, heisst es in der Antwort des Stadtrats. Basierend auf den Prüfungsergebnissen könne dann 2023 entschieden werden, welche Massnahmen bis 2028 umgesetzt werden.

## Antwort von Pro Velo

«Dass alles so lange dauert, ist besonders frustrierend», sagt dazu Daniela Furter, Geschäftsführerin von Pro Velo. «Wir brauchen diese Massnahmen jetzt und nicht erst in fünf bis zehn Jahren.» In anderen Städten wie Bern und Luzern sei man mit Tempo-30-Zonen schon viel weiter, fügt sie hinzu.

Auch die VBSH-Studie zeige, dass es grundsätzlich möglich wäre, Tempo 30 auf den Strecken der Linienbusse einzuführen. Die Differenzen der beiden Analysen seien bei sieben der neun betrachteten Strecken vernachlässigbar. Lediglich bei der Buchthaler- und der Grubenstrasse wichen die Messungen ab. Für Furter ist es deshalb unverständlich, dass die Stadt die Einführung von Tempo 30 hinausschiebt.

Der Verein fordert weiterhin die schnellstmögliche Einführung von Tempo-30-Zonen auf den sechs Strassenabschnitten, bei denen die Busse wenig betroffen wären. Dort, wo eine Fahrzeitverlängerung der Busse Kosten nach sich ziehen würde, erwartet Pro Velo eine politische Grundsatzdiskussion. «Eine Steigerung der Lebensqualität darf etwas kosten», argumentiert Furter.

In der Zwischenzeit bekommen sowohl Stadt als auch Pro Velo Gegenwind. Ende April lancierte die FDP eine Initiative gegen Tempo 30 auf «verkehrsorientierten» Strassen.

## STELLEN

### Neue Herausforderung gesucht?

Gestalten Sie mit uns die Zukunft der Stadt Schaffhausen und bringen Sie Ihre Ideen zur Entfaltung.

#### Koordinationsstelle Alter

Sachbearbeiter/in Beratung (60%)

#### Stabsstelle Kommunikation

Trainee Multimedia Production (40 - 50%, befristet auf 1 Jahr)

#### Kinderkrippe Lebensraum im Ringkengässchen

Praktikant/in Kleinkinderbetreuung (80 - 100%)

#### Hochbau

Sachbearbeiter/in (80 - 100%)


#### Schulsozialarbeit

Schulsozialarbeiter/-in (15%) befristet

#### Spitex Region Schaffhausen

Fachperson Gesundheit (100%)

Die detaillierten Stelleninserate finden Sie auf unserer Homepage [www.stadt-schaffhausen.ch/stellenangebote](http://www.stadt-schaffhausen.ch/stellenangebote)

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!  **STADT SCHAFFHAUSEN**

## benevol

### Freiwilliges Engagement

Freiwilligenarbeit fördert das gegenseitige Verständnis und stärkt den Zusammenhalt. Engagieren auch Sie sich und schenken Sie Zeit und Lebensfreude! benevol Schaffhausen bietet Ihnen zahlreiche sinnvolle und interessante Einsatzmöglichkeiten.

Besuchen Sie uns gleich jetzt unter [benevol-sh.ch](http://benevol-sh.ch) oder [benevol-jobs.ch](http://benevol-jobs.ch) oder rufen Sie uns an für eine unverbindliche Beratung: **052 625 91 11**

Interessiert? Kontaktieren Sie uns, wir beraten Sie gerne.

[benevoljobs.ch](http://benevoljobs.ch)

benevol Schaffhausen  
Tel. 052 625 91 11  
info@benevol-sh.ch  
www.benevol-sh.ch

# DA, WENN ALLE GEGEN MICH SIND.



Fotografie: Miron Gradwohl, 16 Jahre aus Bern.



Wir sind für dich da. Auch bei Mobbing.

Wir beraten und helfen über Telefon, Chat, SMS oder E-Mail. Immer. Vertraulich. Kostenlos.



**Kanton Schaffhausen**



Möchten Sie zu einem gut funktionierenden Gemeinwesen beitragen und einen wertvollen Dienst an der Gesellschaft leisten? Aktuell haben wir folgendes Stellenangebot:

Interkantonales Labor

### Fachbereichsleiterin klimaangepasste Siedlungsentwässerung (m/w), 60–100%

Diese und alle anderen offenen Stellen finden Sie auf unserer Webseite: [www.sh.ch/stellenangebote](http://www.sh.ch/stellenangebote)

### Ihr Stelleninserat in der Schaffhauser AZ:

E-Mail: [inserate@shaz.ch](mailto:inserate@shaz.ch)  
Telefon: 052 633 08 35 (direkt)  
Sibylle Tschirky

## KIRCHLICHE ANZEIGEN

### Evang.-ref. Kirchgemeinden

[www.ref-sh.ch/kirchgemeinden](http://www.ref-sh.ch/kirchgemeinden)

### Stadt Schaffhausen

#### Samstag, 2. Juli

10.00 **Gesamtstädtisch:** Markttrast im St. Johann. Eine Viertelstunde Orgelmusik mit Texten

#### Sonntag, 3. Juli

9.30 **Steig:** Gottesdienst mit Pfr. Martin Baumgartner, Lukas 5, 1–11, Tina Strube, Orgel

10.00 **Buchthalen, Zwingli:** Tiersegnungsgottesdienst auf dem Areal des HofAcker-Zentrums mit Sozialdiakoninnen Adriana Di Cesare und Nicole Russenberger und Team. Musikalische Mitwirkung: Roland Müller, Martina Alich und Gabi Hubli. Im Anschluss Apéro

11.00 **St. Johann-Münster:** Gottesdienst am Rhii für Gross und Chlii bei der Bushaltestelle «Lindli» (Linie 8) zwischen Salzstadel und Lunas Crêpes: «Jeder Tropfen zählt» Taufe; Dialogpredigt von Wasserbotschafter Ernst Bromeis mit Pfr. Matthias Eichrodt. Apéro. Auskunft über Durchführung: Tel 1600 am Sonntag ab 8.30 Uhr

17.00 **Zwingli:** Nachtklang-Gottesdienst mit Pfrn. Miriam Gehrke

#### Montag, 4. Juli

7.30 **AK+SH:** Ökumenische Morgenbesinnung in der St.-Anna-Kapelle beim Münster, mit Michael Urbatzka, Adventisten

#### Dienstag, 5. Juli

7.15 **St. Johann-Münster:** Meditation im St. Johann

7.45 **Buchthalen:** Morgenbesinnung in der Kirche

12.00 **Zwingli:** Quartierzmittag für Alle – ein Treff für Jung und Alt. Anmeldung bis Montag, 17 Uhr (auf Beantworter oder E-Mail)

14.30 **Steig:** Malkurs im Pavillon. Auskunft: [theres.hintsch@bluewin.ch](mailto:theres.hintsch@bluewin.ch)

#### Mittwoch, 6. Juli

12.00 **Ökumenisch:** Mittagsgebet im St. Johann. Eine Viertelstunde für den Frieden Ferienunterbruch: 12. 7.–15. 8.

14.30 **Steig:** Mittwochs-Café im Steigsaal auch mit Spielen

19.30 **St. Johann-Münster:** Sitzen in der Stille (Meditation) im Münster/Seiteneingang

#### Donnerstag, 7. Juli

10.00 **Steig:** Innehalten mit Wort und Musik im Steigsaal mit Pfr. Martin Baumgartner

12.15 **Buchthalen:** Mittagstisch im HofAcker-Zentrum. Anmeldung bis 5. Juli online [www.ref-sh.ch/buchthalen](http://www.ref-sh.ch/buchthalen) oder Sekr. 052 625 02 03

14.00 **Zwingli:** Lismengruppe für alle, die gerne lismen

14.00 **Buchthalen:** Malkurs im HofAckerZentrum

#### Samstag, 9. Juli

9.30 **Steig:** Wander- und Erlebnisgruppe: Ausflug nach Rheinau. Klosterführung und gemeinsames Mittagessen. Auskunft und Anmeldung: Stephanie Signer, Tel. 077 511 30 62 / [stephanie.signer@ref-sh.ch](mailto:stephanie.signer@ref-sh.ch)

### Kantonsspital

#### Sonntag, 3. Juli

10.00 öffentlicher Gottesdienst im Vortragsaal, Pfr. Adrian M. Berger, Gottes Ringen um den ihm entsprechenden Menschen (Ezechiel 18,23.32). Übertragung im Hausradio.

### Christkatholische Kirche St.-Anna-Kapelle beim Münster

[www.christkatholisch.ch/schaffhausen](http://www.christkatholisch.ch/schaffhausen)

### Römisch-katholische Kirche im Kanton Schaffhausen

[www.kathschaffhausen.ch](http://www.kathschaffhausen.ch)





# Wofür ist die Badi da?

Selina Hui (links) und Lorena Strohner im «Lido», ihrer neuen Badi.

Fotos: Peter Pfister

**BÜSINGEN** Zwei neue Pächterinnen wollen aus dem Strandbad einen Kulturort machen. Doch Stammgäste gehen auf die Barrikade. Sie pochen auf ihr Gewohnheitsrecht: Steak und Stammtisch.

## Marlon Rusch

Es war, gewissermassen, ein Jahrhundertereignis. Am Samstag, dem 7. Mai, wurde das «Lido» eröffnet, das neue Büsinger Strandbad. Das alte war nach fast 90 Jahren abgerissen worden. Und wie es sich für eine feierliche Eröffnung gehört, folgte Rede auf Rede auf Rede.

Der alte Bürgermeister, unter dessen Ägide das Neubauprojekt gestartet wurde, stellte sich ans Mikrofon, die neue Bürgermeisterin ebenso. Der Architekt verdankte die Zusammenarbeit mit der Gemeinde, die neuen Pächterinnen schauten in die Zukunft.

Einer aber schaute vor allem zurück: Rainer Krause, der «älteste Stammgast», hielt eine launige Ansprache: «Ich stehe hier als Fossil aus grauen Strambi-Urzeiten, als noch gebadet wurde, weil man sich den Dreck der Alltagsmühen vom Leibe spülen musste», sagte er und zeichnete nach, wie sich die in den 1930er-Jahren gebaute Badi entwickelte, «vom Platz für Gartenfeste und dergleichen zur mondänen Buechthalerbadi». Er und seine Kumpels hätten das Gebäude in Schuss gehalten, damals, vor Jahrzehnten. Stühle und Tische hätten sie gebaut, damit man sein Bier abstellen könne. Und vor fast 50 Jahren die erste Dusche, die bis vor kurzem noch lief. «Dies alles geschah wohlverstanden völlig unentgeltlich.»



Krause war zwar diplomatisch genug zu sagen, der Badi-neubau scheine «gelungen»; doch wollte er nicht verheimlichen, dass er düstere Wolken aufziehen sieht. «Möge unser Strambi immer eine Oase der Ruhe und Eintracht sein, die mit ihrer positiven Strahlkraft diese Welt ein bisschen lebenswerter macht!», mahnte das Fossil.

Es schien, als gehe es an diesem Samstagnachmittag weniger um eine Badi-Eröffnung, sondern viel mehr um die Deutungshoheit über den wichtigsten öffentlichen Raum der Gemeinde.

### Eine «Love Story»

Es war vor einem Jahr, als Lorena Strohnner von ihrem Glück erfuhr. Sie unterhielt sich mit Susi Ebert, der langjährigen Wirtin des Strandbades, und diese sagte, dass sie aufhören wolle. Strohnner ist in Büsingen aufgewachsen und half schon vor über zehn Jahren bei Ebert aus. Später ging sie für ihr Studium nach Zürich, doch im Sommer zog es sie immer wieder zurück in die alte Heimat am Rhein.

Strohnner erfuhr, dass die Gemeinde das alte Gastro-Gebäude abreißen und für 1,2 Millionen Franken ein neues bauen wolle. Die Chance auf einen Neuanfang. Lorena Strohnner wälzte Ideen, schliesslich setzte sie sich hin und schrieb ein Konzept: Badi, Restaurant, Slow-Food, Workshops, Flohmärkte, akustische Musik. Die neue Badi soll ein Kulturort sein.

Die Gemeinde war begeistert. Vom Elan, von den frischen Ideen, von der professionellen Verpackung. Die 29-Jährige setzte sich gegen mehrere Mitbewerberinnen durch, kündigte ihren Job als Grafikerin und machte sich auf die Suche nach einer Komplizin. Sie fand Selina Hui, 25-jährig, ausgebildet an der Hotelfachschule, gross geworden im Strandbad Büsingen. Huis Grosseltern führten die Badi in den 1980er-Jahren.

Die beiden taten sich zusammen und nannten ihr Projekt «Lido». Selina und Lorena, es sei eine «Love Story», sagen sie.

Jetzt könnte es steil aufwärtsgehen, der Anfang einer neuen Ära. Doch ein Pachtvertrag bedeutet noch keine Deutungshoheit. Und bald mussten die beiden merken: In einer öffentlichen Badi gilt Gewohnheitsrecht.

### Drei Liegestühle für Bert Schneider

An einem heissen Donnerstagnachmittag sitzen die beiden Geschäftsführerinnen erschöpft, aber gut gelaunt mit kaltem Mineralwasser auf der Terrasse und erzählen aus ihrem neuen Leben. Sie sind die perfekten Gastgeberinnen: freundlich und gleichzeitig herzlich.

Ein paar Meter weiter liegt Bert Schneider in einem Liegestuhl. Die streitbare Bademeister-Legende (32 Jahre in der Rhybadi) arbeitet derzeit zwei Tage die Woche in der Badi Thayngen, bei schönem Wetter ist er aber seit Jahren praktisch jeden Tag hier im Strandbad Büsingen, auch jetzt, im neuen «Lido». Das ist natürlich einerseits ein Ritterinnenschlag, jedoch hat Schneider auch drei (!) Liegestuhlfächlein gemietet, obwohl diese sehr rar sind und die Warteschlange stetig wächst.

Drei Fächli besetzen, darf man das?

«Wir wissen nicht, ob man das darf», sagt Lorena Strohnner, und es wird offenbar: Längst ist den neuen Pächterinnen klar

geworden, dass sie ihr Konzept nicht einfach über das Strandbad stülpen können.

Der Kern des «Lido» ist die Gastronomie, der Ort soll als Restaurant wahrgenommen werden. Und ein Blick auf die Karte zeigt: Die Gastronomie hat tatsächlich einen Sprung gemacht. «Natürlich dürfen Pommes in einer Badi nicht fehlen», sagt Selina Hui. «Aber wir wollen davon wegkommen, dass alles frittiert wird.»

Auf der Karte stehen heute italienische Piadine, Falafel-Teller vom vorzüglichen Sababa-Imbiss in der Schaffhauser Unterstadt oder Forellenkusperli vom Kundelfingerhof. Glace gibt es von El Bertin oder von Gasperini aus Basel, statt Coca-Cola wird Vivi-Kola aus Eglisau ausgeschrieben, die Kolbenmaschine läuft mit Henauer-Kaffeebohnen aus Zürich. Auf Instagram wird auch mal temporär eine Poke Bowl beworben: Reis, Lachs, Avocado, Poulet, Mango, «eine Schüssel voll Glück und Gesundheit. #yummie».

### Der Bierpreis musste runter

Doch die Veränderung kommt nicht überall gut an. Die Dreifaltigkeit des Missmuts: Steak (gesprochen «Schiik»), Stammtisch, Bierpreis. Pro Tag kämen etwa drei Leute und reklamierten, dass es das Holzfällersteak von Susi Eberts Speisekarte nicht mehr gebe, sagt Selina Hui. Die Leute würden monieren, es gäbe ja gar kein Fleisch mehr. «Aber schau die Karte doch mal an!» (Tatsächlich beinhalten die meisten «Lido»-Gerichte Fleisch, es

gibt Würste in diversen Variationen, Chicken Nuggets, Piadine mit Prosciutto Crudo).

Den Bierpreis haben die Pächterinnen bereits auf «subtilen Druck» der alten Stammgäste um 50 Rappen gesenkt (die Falcken-Flasche kostet neu 6 Franken). Doch auch mit den höheren Preisen der hochwertigeren Gerichte (der Falafelteller à 19.50 Franken etwa oder das vegetarische Antipasti-Plättli zu 17 Franken) haben einige Gäste ihre liebe Mühe. Ausserdem fordert die alte Garde ihren Stammtisch zurück, der bei Susi Ebert für sie reserviert war. Im Konzept schrieb Strohnner noch, der Stammtisch bleibe bestehen. Jetzt findet sie, man müsse zuerst schauen, wie sich das neue Publikum entwickle: «Ein Stammtisch muss sich doch von selber ergeben.»

Jedenfalls würden sie gerade überflutet von Ratschlägen, sagt Selina Hui. «Ich komme aus der Gastronomie, jetzt aber wollen mir Männer erklären, wie man eine Wurst grillt. Viele fragen, wo denn der Chef sei, und wenden sich dann mit ihrem Feedback an unseren Koch.» Die beiden smarten Frauen versuchen, einen Mittelweg zu finden, lächeln Chauvinismus auch mal weg. «Aber wenn wir überall nachgeben, ist es ja einfach wieder die alte Badi.»

### Der Spagat

Nun wäre es verfehlt, zu glauben, das neue Konzept funktioniert nicht. Einige Alteingesessene haben sich zwar abgewendet, dafür kommen neue Leute. Die 48 Plätze auf der Terrasse sind

fast immer besetzt, Geburtstage werden im neuen «Lido» gefeiert, Bankette abgehalten. An einem sonnigen Wochentag sind schon mal 900 Leute in der Badi und das Team, das aus vielen Mitarbeiterinnen in Teilzeitpensen besteht, kommt an seine Grenzen. «Wir versuchen einen Spagat: Alle sollen sich wohl fühlen», sagt Selina Hui.

Das Strandbad Büsingen war schon immer ein heterogenes Gefüge: Links die Volleyballerinnen, rechts die Familien. Dann gibt es die Jugendlichen; die Bootsfahrer, die kurz anlegen und sich verpflegen; die Badischwäne Elisabeth und Philipp; oder die «Leguane», Dauergäste mit Lederhaut und Liegenstühlen vorne links am Ufer. Sie wollen einfach eine schöne Liegewiese und scheren sich wenig um das Angebot.

Selina Hui und Lorena Strohnner pachten nur das Haus und die Terrasse, die Wiese bleibt in der Obhut der Gemeinde. Diese war offenbar eher zurückhaltend, als es darum ging, Lorena Strohnners kulturlastiges Konzept, das auf dem Papier so gut ankam, auch im Pachtvertrag umzusetzen. Offenbar spürte der Gemeinderat ein Unbehagen in der Bevölkerung.

Bürgermeisterin Schraner bestätigt, die Büsinger seien schon etwas skeptisch gewesen: «Das Konzept des «Lido» bedeutet natürlich Veränderung. Und Menschen haben manchmal Mühe mit Veränderung.» Es seien in der Gemeinde Briefe eingegangen von Einwohnerinnen, die fragten, wieso man das alte Strandbadgebäude nicht renoviert habe. «Dabei war das völlig durchgefaut.» Man müsse die Sorgen der Leute aber schon ernst nehmen.

«Ab und an ein Konzert am Abend liegt drin», sagt Schraner. Lorena Strohnner sagt, man müsse jetzt halt schauen, wie viel Freiraum es gebe. «Wir wollen wirklich Events machen. Damit steht und fällt unser Konzept.»

### Leguane auf Yogamatten

Vorerst aber hat die neue Crew sowieso noch genug zu tun mit dem herkömmlichen Gastrobetrieb, Abläufe optimieren, Wartezeiten verkürzen. Der Neubau ist tückisch. Offenbar hat sich in der Region ein neuer Baustil etabliert: Hochrheinische Strandbadarchitektur. Das Häuschen ist ein Abklatsch des Langwieser Strandbades, viel Holz, angeschrägte Pfeiler, Wellendach. Das hat der Gemeinde Büsingen gefallen, sie hat denselben Architekten engagiert. Doch offenbar wurden auch Mängel übernommen: In der Küche sind die Wege zu lang, Kühlschubladen fehlen; durch die Löcher, die die Fassade verschönern sollen, regnet es ins Lager; das Dach ist zu klein und zu hoch, die Terrasse ist kaum geschützt vor Sonne, Wind und Wetter.

Doch das werde sich schon alles einspielen. «Eine definitive Beschattung ist geplant fürs nächste Jahr», beschwichtigt Bürgermeisterin Schraner. Und auch die Pächterinnen zeigen sich optimistisch. «Wir sind ja noch ein paar Jahre da», sagt Lorena Strohnner und lacht.

Um die Nachfrage nach Sitzplätzen zu decken, hat der Gemeinderat kürzlich zusätzliche Stühle und Tische gekauft. Und auch in der Küche wurde nachgebessert. «Es stellte sich heraus, dass ein zusätzlicher Gasgrill die Würste schneller braten würde», berichteten die *Schaffhauser Nachrichten* kürzlich aus einer Sitzung des Gemeinderates.

Seit Kurzem wird im «Lido» ausserdem Yoga angeboten. Das ist leise und stört niemanden. Und offenbar wurden auch schon erste Leguane auf Yogamatten gesichtet.

Die Integration läuft.



Die neuen Pächterinnen mit Gästen auf der Terrasse.





# Der Geistes- gelehrte

**SPRACHE** Alfred Richli wird bald 94 Jahre alt. Höchste Zeit für eine Begegnung mit dem Doyen der Schaffhauser Mundart und Pädagogik. Er hat noch immer viel zu erzählen.



### Nora Leutert

Mit einzelnen ehemaligen Schülerinnen und Studenten habe er ein Duzverhältnis, erzählt Doktor Alfred Richli an einem regnerisch schwülen Juninachmittag am Tischchen seines Wohnzimmers, der Raum ist mit getrockneten Blumensträussen und Büchern geschmückt. «Aber», sagt Richli, «das Du beruht immer auf langer oder besonderer Begegnung. Mit einer Klasse habe ich Duzis gemacht, nachdem ich mit ihr eine abenteuerliche Wanderung erlebt hatte. Wir mussten uns an einer Geländeecke durchhangeln, steil unter uns lag der Stausee.»

– Deswegen haben Sie Duzis gemacht?

«Ja, weil wir uns so persönlich durch ein Problem getragen haben.»

– Ihr Duzis muss man sich menschlich erwerben.

«Das ist alte Schule, wissen Sie», sagt der bald 94-jährige und lacht vor sich hin. «Für mich ist wichtig, dass jeder Mensch vor dem andern Respekt hat. Diese Basis darf man nicht verlieren.» Und das Duzis könne, wenn es rein schematisch erfolge, negative Konsequenz haben.

\*

Was ist alte Schule, was ist moralische Überzeugung, was Weisheit? Das fragt man sich oft, während der Doyen der Schaffhauser Mundart, Lehrervater und vielbefragter Ratgeber sich in seinem ehrwürdigen Alter nochmals die Mühe macht, sein Leben zu erzählen. Oder vielleicht eher seine Memoiren. So feinsinnig ausgewählt kommen Alfred Richlis Erinnerungen daher – man könnte sie direkt in Buchform giessen. Welche Erlebnisse für seinen Werdegang wichtig waren, das sieht der Zurückblickende, der lebenswürdiger nicht auftreten könnte, sehr klar und selbstsicher. Sein Leben erscheint so geradlinig wie ein goldener Pfeil. Doch je länger, je mehr kommt man zum Schluss: Das ist nicht einfach bloss Rhetorik.

\*

Am Anfang steht eine sehr wohlbehütete Kindheit. Er habe es schön gehabt als Kind in Winterthur, erzählt Alfred Richli. Ein Linkitatz sei er gewesen, man habe ihm als Linkshänder keine Arbeiten zugetraut, was dazu geführt habe, dass er zu Hause kaum helfen musste. Er habe als Einzelkind oft der Mutter in der Küche zugeschaut, die beim Kochen sang oder Gedichte rezitierte. Sprachliches und schauspielerisches Talent habe sie gehabt, die Mutter, eine Winterthurerin, die gerne studiert hätte. Sie habe gut Leute nachahmen können. Vom Vater, einem Osterfinger, der als kaufmännischer Angestellter arbeitete, habe er die Bücherei nutzen können und sich als Kind schon viel zu früh mit Lesestoff versehen.

So konnte der Musterknabe bereits lesen, als er in die Schule kam, und war von dieser anfänglich enttäuscht. Was sich ihm einprägte, war der Mittelstufenlehrer, der sehr sadistisch gewesen sei: «Ich musste selbst nichts leiden, aber ich habe gesehen, wie immer die Gleichen dran kamen und mit dem Meerhros geschlagen wurden.»

Für ein Jahr siedelte die Familie ins Welschland über. Alfred Richli hebt den Finger: Hier müsse er noch eine Niederlage gestehen. Es ist eine seiner rhetorischen Pausen – sie zeugen mehr von geübter Demut denn von Selbstzweifeln.

Er habe in Vevey den Sprung in die Sekundarschule verpasst, und zwar nicht wegen des Französischen – sondern weil er kritisch über einen Revolutionär und Volkshelden der Waadtländer geschrieben habe, über den er einiges gewusst habe. Das sei nicht gut angekommen.

Die hätten ihn nicht verstanden, und die Sekundarschule wäre für ihn sowieso ein Umweg gewesen, sagte ihm daraufhin die Mutter. Eigentlich gehöre er in die Kantonsschule. So habe er stattdessen Latein-Unterricht beim Privatlehrer bekommen, erzählt Richli mit Schalk in der Stimme.

Zurück in Winterthur kam er in der Tat in die Kantonsschule. Später studierte er Germanistik und Geschichte, dissertierte auf dem Gebiet der deutschen Volksmärchen – zwischenzeitlich auch in Tübingen. Das Deutschstudium in der Nachkriegszeit stürzte den jungen Mann in ungelöste Fragen, die sich in seinem Denken nie ganz auflösen würden: «Ich hatte die Klassik sehr gerne. Aber man wusste nach dem Krieg, welche Verbrechen Menschen mit diesem Bildungshintergrund fertigbrachten und wie die Vergangenheit mit dem Erleben einer hochstehenden Literatur zusammenlief – das war ein Problem für einen Studenten. Das Nebeneinander von Empfindungen in den gleichen Menschen und dann das Konzentrationslager bei Weimar; Weimar, das so geprägt war von der Klassik und das vom Ruhm Goethes und Schillers lebte.»

Die Erfahrung in Tübingen habe ihn aber auch darin bestärkt, vorsichtig zu sein im Beurteilen von Menschen.

Nach der Dissertation 1956 verlobte sich Alfred Richli mit Nelly Wirth, die er bereits seit mehreren Jahren kannte. Zugleich fand er Anstellung an der Schaffhauser Kantonsschule als Stellvertreter, später als Hilfslehrer und dann als festangestellter Hauptlehrer. «Es ist nichts Dramatisches», meint Richli heute über seinen Werdegang, «es war eine lange Strähne von guten Chancen.» 1965 wurde er ans Lehrerseminar berufen. Sein Vorgänger habe ein Buch geschrieben, das Anstoss erregte und in dem man scheinbar pornographische Stellen ermittelt habe, was laut Richli zu seiner Entlassung führte. Trotz zwiegespaltenen Gefühls und grosser Achtung für seinen Vorgänger nahm Richli die Seminarleiter-Stelle an.

\*

Wenn Alfred Richli spricht, gewinnt man den Eindruck, hier habe einer Vertrauen in sich selbst und in die Welt, und das Leben habe ihn darin bestätigt. In Schaffhausen wurde er zum grossen Gelehrten der Geisteswissenschaften: Hielt unzählige Vorträge, wurde für das Schreiben von Nachrufen für grosse Persönlichkeiten angefragt und als sprachlich-kultureller Ratgeber. Auch heute noch führt der fünffache Vater eine ausschweifende Briefkorrespondenz. Vieles scheint dem Mann hold gewesen zu sein: das Glück, die Begabung. Die Zeit, in der er lebte. Eine Zeit, die Männer wie ihn begünstigte und ihnen einen geradlinigen Weg ebnete.

Doch eins darf man nicht vergessen: Richli war stets ein sehr fleissiger Schaffer. Bis spät in die Nacht schrieb er an seinen Reden, wollte allem gerecht werden. Alfred Richli nimmt die Menschen ernst. Und damit war er am Lehrerseminar richtig.





Alfred Richli mit Susanne Müller am Oberstufen-Abschied 1989.

Rolf Baumann

Richli reformierte das Seminar und sollte es bisher am meisten prägen; er leitete es länger als all seine Vorgänger zusammen. Gleich zu Anfang seiner Amtszeit förderte er insbesondere den Praxisbezug. Und er säuberte seinen Stall, wie er sagt: «Es herrschte noch die alte Regel: Ein guter Lehrer ist ein strenger Lehrer und ein strenger Lehrer soll auch strafen. Ich war ein heftiger Gegner des Strafens. Die Gesellschaft war noch der Meinung, eine Ohrfeige schade nicht, aber ich habe gesehen, dass sie schadet. Es gab eine ganze Serie von Schaffhauser Lehrern, von denen ich erfuhr, wie sie unterrichteten und deren Stil ich durchbrechen wollte. Jeder Lehrer wirkt als Modell.»

So nahm Richli Entlassungen vor. Gleichzeitig war er selbst ein strenger Lehrer und ein Gegner der antiautoritären Erziehung. Seine moralischen Ansprüche und festen Wertvorstellungen mögen bei einigen seiner Studentinnen und Studenten auf Ablehnung gestossen sein. Andere bewunderten seine Eloquenz, seine humanistische, persönlichkeitsbildende Pädagogik und seine Glaubwürdigkeit. Trotz oder gerade wegen seines protestantisch grundanständigen Auftretens.

Jedenfalls kann man sich vorstellen, und seine gewichtigen Reden vor Studierenden zeugen davon, wie Richli es verstand, dem Lehrstudium die Sinnhaftigkeit und die Erhabenheit zu verleihen, nach der junge Leute in dieser Lebensphase suchen.

\*

Ob seine Reden im Kantonsrat die gleiche Wirkung erzielten? Diesem gehörte er von 1984 bis 1992 an. Er sei von rechter als auch von linker Seite als Kandidat angefragt worden, erzählt Richli. «Wählen konnte ich beide nicht.» Er war bei der evangelischen Mitte-Kleinpartei EVP richtig und nahm für sie vor allem als Lehrer und Seminarleiter Einsitz im Rat. Ein harter poli-

tischer Kämpfer für Sachgeschäfte war er nicht. Für seine Voten, an denen er bis zum letzten Moment schliff, sei er bewundert, aber auch als Schöngest und Gutmensch belächelt worden, heisst es. Richli setzte sich indessen gegen die Abschaffung des Lehrerseminars ein, indem er eine Fraktionskollegin davon überzeugte, eine entsprechende, bereits eingereichte Motion zurückzuziehen. Und neben der Bildung kämpfte er noch für etwas Zweites – für die Erhaltung und Pflege der Mundart.

\*

Schon früh war Richli neben seiner Tätigkeit als Pädagoge zum Doyen der Schaffhauser Mundart geworden. Seinen Anfang nahm dies mit den Vorbereitungen zur Expo 1964, wo Richli sich für den Kanton mit einem literarischen Wettbewerb auf die Suche nach Schaffhauser Mundartdichterinnen und -dichtern begab und viele neu entdeckte, darunter etwa Bauerdichter Jakob Brüttsch oder Fritz Gafner. Richli wurde für viele Schaffhauser Literaten und Literatinnen zum Ansprechpartner, der wusste, was recht und vor allem was echt ist.

Die grosse Schaffhauser Schriftstellerin Ruth Blum war damals schon bekannt, hatte aber auch am Expo-Wettbewerb teilgenommen. In jener Zeit habe sie am Roman *Und es erhub sich ein Streit* geschrieben, sagt Alfred Richli. Auch hierzu weiss er etwas zu sagen, wie er sich zurückerinnert. «Es wurde nicht ihr berühmtester Roman; er hatte bereits zu viel Bemühen, sich dem anzupassen, was gerade gilt. Und Ruth Blum war eine bessere Erzählerin, wenn sie aus eigener Erfahrung schrieb. Am besten war sie, wenn sie in einer Gesellschaft spontan redete, sie konnte grosse Männergesellschaften unterhalten. Doch sie hatte einen tragischen Zug im Leben, weil sie sich in der Liebe vertan hatte.» Richli befreundete sich mit der Schriftstellerin. «Wenn jemand abends um halb elf anrief – das war damals noch spät –, dann war es Ruth Blum, die etwas Sprachliches nachfragen wollte.»

Auch mit Albert Bächtold unterhielt Alfred Richli eine Freundschaft. Er würdigte dessen Werk in den höchsten Tönen und war damit der versöhnliche Vermittler zwischen Bächtold und der Heimat. Richli wusste mit dem Exzentriker Bächtold umzugehen, auch wenn ihn dieser manchmal vor den Kopf stiess: «Als er einmal hier bei mir und meiner Frau zu Besuch kam, wollte er sogleich ein Fussbad», sagt Richli. «Oder ich öffnete eine Flasche Wein und Bächtold sagte, ob man ihn vergiften wolle.»

Gleichzeitig habe Bächtold gerne den bescheidenen Mann hervorgekehrt und den Leuten ein Stück weit Armut vorgespielt. Seine Erbschaft habe der Schriftsteller anhand der Albert-Bächtold-Stiftung zur Erhaltung seines Werks bestimmt und damit seinen eigenen Nachruhm konzipiert. Trotz einiger Schwierigkeiten, er habe den Konflikt mit Albert Bächtold vermieden, sagt Richli heute: «Das hätte für ihn eine Enttäuschung gegeben und es wäre fertig gewesen.»

Alfred Richli, auch wenn er sich selbst immer gerne darstellte und auftrat, ist sein Leben lang Vermittler gewesen. So etwa auch beim Schaffhauser Mundartwörterbuch: 12 Jahre widmete Richli dem Projekt, ohne ein Gehalt daran zu verdienen. Auf seinen eigenen Vorstoss im Kantonsrat hin wurde ihm 1990 der Auftrag übergeben, das Wörterbuch auf die Beine zu stellen. Richli bildete eine Kommission, koordinierte und be-



gleitete das Projekt. Auch während es zu Zwist kam – Richli war die gute Seele des Projektes und habe dieses gerettet, sagt der damals beteiligte emeritierte Sprachwissenschaftsprofessor Peter Gallmann.

\*

Das Ende des Besuchs in Alfred Richlis Wohnzimmer, des zweiten bereits, nähert sich. Und wie man sich von dem gutangezogenen älteren Herrn verabschieden will, fragt man sich, ob die Zeiten sich ändern und ob solche Persönlichkeiten in der Gesellschaft heute noch verlangt werden. Und ob Alfred Richlis Worte noch dieselbe Gültigkeit haben wie früher. Der Gelehrte schneidet im Gespräch keine Diskussionen über gesellschaftliche Themen von heute an; vielleicht ahnt er, dass es zu gegenseitigem Unverständnis käme, vielleicht ist er zu müde dafür. Er sagt nur:

«Es gibt auch einen Zerfall von Werten. Diese Werte hat man früher vielleicht überschätzt, und nun hat man damit aufgeräumt – aber man hat keinen Ersatz. Verpflichtungen, die man gegenüber den Mitmenschen hat, werden heute geringer geachtet als die eigenen Wünsche.»

– Wie sehen Sie das Alter?

«Unsere Kinder und Enkel kümmern sich viel um uns, das ist

das Schöne. Was mich umtreibt, ist der Abbau, den man an sich erlebt, dagegen kann man herzlich wenig tun.»

– Meinen Sie den körperlichen oder den geistigen?

«Es ist natürlich beides. Aber der Körper macht mir mehr Mühe.»

– Und sind Sie im Reinen mit sich selbst?

«Immer im Reinen bin ich mit mir natürlich nicht. Aber ich habe Grund, zufrieden zu sein. Ich bin mit meiner Frau 65 Jahre verheiratet und darf noch mit ihr zusammen im Haus wohnen, in das wir ein Jahr nach der Heirat eingezogen sind.»

– Das ist eine Welt für sich.

«Ja, aber es ist keine kleine Welt. Um den Kern kommen Freundschaften.»

– Und Bücher!

«Ja, natürlich, natürlich! Die begleiten mich schon.»

– Lesen Sie noch viel?

«Weniger, als ich möchte. Im Laufe des Nachmittags kommt die Lust, etwas zu schaffen. Aber das sind die Briefe, die ich schreibe. Es vergeht keine Woche, ohne dass Post von einem ehemaligen Schüler, einer ehemaligen Studentin kommt. Und wissen Sie was? Das Wort Mensch kommt immer vor.»



Alfred Richli beim Treffen mit der AZ Anfang Juni.



# Zwischen Krieg und Frieden

**KUNST** Sanktionen gegen Russland, eine Annäherung an die Nato – die Schweiz lotet ihre Neutralität neu aus. Die Debatte erinnert an vergangene Diskussionen. Ein Gemälde im Museum zu Allerheiligen nimmt uns mit ins Jahr 1940.

## Andreas Rüfenacht\*

Mitte März schrieb die *New York Times* nach dem Sanktionsentscheid des Bundesrats, die Schweiz lege «ihre lange Tradition der Neutralität beiseite». Selbst Präsident Joe Biden fand die Schweizer Sanktionen in einer Kongressrede eine Erwähnung wert.

Ob die traditionelle, bewaffnete Neutralität ohne jegliche Parteinahme weitergeführt werden kann, ist alles andere als klar.

Die einen unterstreichen, dass die militärische Neutralität nicht zur Diskussion stehe, die politische aber immer wieder neu verhandelt werden müsse; die anderen sehen die Schweiz bedroht und nicht mehr glaubwürdig als potenzielle Vermittlerin zwischen kriegsführenden Staaten.

Christoph Blocher schaltete sich wieder einmal ein und will mit seiner «Neutralitätsinitiative» Sanktionen gegen kriegsführende Parteien verbieten.

Es klingt nach Zeitenwende. Dabei stand die Schweiz schon vor über 80 Jahren an einem vergleichbaren Punkt. Die damalige Stimmung findet man heute gebündelt in einem einzigen Gemälde im *Museum zu Allerheiligen*.

## Ein ambivalentes Bild

Im Kriegsjahr 1940 malt der deutsche Künstler Otto Dix in Hemmenhofen an der deutsch-



«Aufbrechendes Eis» von Otto Dix, Öl und Tempera auf Holz, 65 x 85 cm, Museum zu Allerheiligen, Depositum der Sturzenegger-Stiftung.



schweizerischen Grenze ein Gemälde, das den Blick über den Untersee auf Steckborn wirft. Die Eisschollen geben der Landschaft ihren Titel: «Aufbrechendes Eis».

Auf den ersten Blick sieht man eine dramatische Wetterstimmung mit finsternen Regenwolken, scharfem Sonnenlicht von Westen her und dem Ansatz eines Regenbogens.

Auf der Bedeutungsebene verströmt der Regenbogen über der Steckborner Kirche Zuversicht – eine Zuversicht vielleicht, die für den Künstler jenseits der Grenze nicht erreichbar ist, noch nicht einmal übers Eis, welches die Schweizer Armee zerstört hatte, damit während der Seegröfni jenes harten Winters kein Mensch, weder Soldat noch Flüchtende, die Grenze überqueren kann.

Die Ambivalenz des Bildes zeigt sich erst, wenn man sich die meteorologischen und geografischen Bedingungen vor Augen führt. Zie-

Otto Dix ging in die  
«Innere Emigration»,  
nachdem ihm  
«Entartung» und  
«Kulturbolschewismus»  
vorgeworfen wurde.

hen Regen und Wolken wirklich einzig vom krieglerischen Nazi-Deutschland über den See herein und scheint die Sonne tatsächlich nur übers Schweizerland? Kaum.

Eher scheinen Licht, Regen und Wolken über dem Boden des helvetischen Bundes im Widerstreit zu stehen und der Regenbogen, dessen Spektralfarben eigenartigerweise spiegelverkehrt sind, setzt seine Krümmung über den See fort.

Es ist kaum so, dass in der Schweiz der kostbare Schatz des Friedens vergraben läge. Bald, so suggeriert das Bild, wird das Symbol der Hoffnung verbleichen.

## Ein Künstler im Exil

Otto Dix wurde 1891 bei Gera in Thüringen geboren. Nach der Machtergreifung 1933 klagten die Nazis ihn wegen seinen unheroischen Kriegsbildern der «Wehrkraftzersetzung» an. In ihrer Schonungslosigkeit waren seine Bilder geprägt von Dix' Erfahrungen des Ersten Weltkrieges, dessen Greuel er von 1915 bis zum Kriegsende 1918 in den Schützengräben miterlebt hatte.

Seit 1927 war er Professor an der Kunstakademie in Dresden, doch nun musste er seinen Posten auf Druck der Nazis aufgeben. Sein Werk wurde zusammen mit vielen anderen Kunstwerken avantgardistischer Künstler dem Vorwurf des «Kulturbolschewismus» und der «Entartung» ausgesetzt, viele Arbeiten in den folgenden Jahren beschlagnahmt, verkauft oder zerstört.

Dix zog sich in die «Innere Emigration» zurück und liess sich in Hemmenhofen auf der deutschen Seite des Untersees nieder. Hier schuf er in altmeisterlicher Technik romantisch anmutende Landschaftsgemälde wie «Aufbrechendes Eis».

Wenn man sich vor Augen führt, dass Dix vor seinem Gang ins Exil am Untersee einer der ganz Grossen der Moderne war, der die Ambivalenzen in den Milieus der Roaring Twenties darstellte, die Nutten und Bettler hinter den Bühnen und Kinos, die Spieler und Tänzerinnen im Scheinwerferlicht, so mutet sein Rückgriff auf die Bildtradition einer vergangenen Epoche eigenartig an. Er greift zurück auf die Techniken der Ölmalerei, Maler des späten Mittelalters waren ihm Vorbild, er bezog sich auf die ideologisch aufgeladenen Bilder der Künstler der Romantik.

Diesen Bezug zum Vergangenen würde man nicht erwarten; nicht nur innerhalb seines expressiven Werks, sondern auch im Kontext der Zeit: Gerade die Nazis sahen in der altdeutschen Kunst das Völkische und die Überlegenheit der deutschen Rasse. Und es ist die Romantik, die als Steigbügelhalter dieser Einstellung diente.

Dennoch ginge es zu weit, Dix Traditionalismus zu unterstellen. Möglich, dass er unter dem Druck der gelegentlichen Kontrollen der Gestapo in seinem Atelier am Untersee versucht hat, vermeintlich sicheres künstlerisches Territorium zu betreten. Vielleicht um Kunden zu finden, vielleicht um weniger angreifbar zu sein. Wie viele andere wollte, ja musste er von der Kunst leben.

Von der Symbolik her machte Dix jedoch keine Kompromisse.

## Anpassung oder Unabhängigkeit

Das Landschaftsbild entstand, als die Angst vor einem deutschen Angriff auf das Schweizer Mittelland gross war. 1939, im Jahr zuvor, hatten die Nazis ihren Angriffskrieg angezettelt, waren in Polen einmarschiert.

In der Eidgenossenschaft bedrohten indessen innere Richtungskämpfe den Zusammenhalt: Auf höchsten politischen Ebenen wurde die Anpassung an die gewaltsam geschaffenen Tatsachen des Dritten Reichs, an das «Neue Eu-

ropa», gefordert. Die deutschlandfreundliche «Eingabe der 200» forderte die Ausmerzung der «internationalistischen Presse» und «gute Beziehungen» zu den Nachbarn – also zu den Faschisten, welche die Schweiz umgaben.

Demgegenüber stand General Guisans kompromissloser Wehrwille, der sich im Rütli-rapport im Juli 1940 niederschlug. An diesem symbolträchtigen Ort hatte er mit der Armee-

«Ich weiss nur, dass  
ich nichts weiss und  
dass ich viel Chaos in  
mir habe.»

Otto Dix

spitze den Rückzug ins Réduit bei einem deutschen Angriff beschlossen. Gleichzeitig fanden sich Persönlichkeiten wie der Theologe Karl Barth und der Schaffhauser Stadtpräsident Walther Bringolf in der demokratisch orientierten «Aktion Nationaler Widerstand» zusammen, die im Geheimen gegen das Anpassertum der offiziellen Schweiz vorging und sich für die Unabhängigkeit des Landes einsetzte.

Ob Dix über die inneren Kämpfe der Schweiz nähere Kenntnis hatte, als er die dramatischen Wetter über der Schweiz malte, ist nicht bekannt. Er hatte seit seiner Ankunft in Hemmenhofen berufliche Kontakte in die Schweiz geknüpft. Bereits 1934 hatte der Schaffhauser Kunstverein mehrere Werke von ihm ausgestellt. Seine Exilbilder wie «Aufbrechendes Eis» wirken wie metaphorische Kommentare auf das Zeitgeschehen, vermittelt etwa durch flammende Sonnenuntergänge in geographisch falscher Ausrichtung; oder eben dunkle Wolken, zerbrechendes Eis und spiegelverkehrte Regenbögen.

Hoffnung und Bedrohung liegen nah beieinander.

Dix sagte einst: «Ich habe kein Weltbild, das sich irgendwie definieren liesse. Ich weiss nur, dass ich nichts weiss und dass ich viel Chaos in mir habe. Geheimnisse soll man nicht aussprechen oder nur in Paradoxen.»

Dieses Paradox wühlt heute noch auf – gerade in der unversehrten Schweiz, die doch Teil einer Welt voller Tragik ist: ein neutrales Land zwischen Krieg und Frieden, das immer wieder Position ergreifen muss. Und sich immer wieder schwer damit tut.

\* *Andreas Rüfenacht ist Kurator Kunst im Museum zu Allerheiligen*



# Fesselnde Nische

**TANZ** Im Herzen des Schaffhauser Flamencos gedeiht gerade ein Mehrgenerationenprojekt. Wir haben die Tänzerinnen in der Probe besucht.



Nach Schaffhausen tritt das Ensemble mit «Alpha» auch in Zürich und Bern auf.

zVg

## Mascha Hübscher

Der Himmel ist dunkel verhangen, der Regen lädt zum Teetrinken ein. Doch aus den Fenstern eines nahen Gebäudes dringen forsches Gitarrenspiel ins Grau, eine wehklagende Stimme, rhythmisches Stampfen auf Holz.

An der Quelle dieser lebendigen Musik, in einem unscheinbaren Raum am Rheinweg 21, ist das Flamenco Studio Schaffhausen zuhause. An den Wänden, weiss und feuerrot, sind bildschöne Tänzerinnen und schnauzbärtige Legenden der Flamencomusik auf Schwarzweissbildern verewigt. Auf der Probebühne treiben drei Tänzerinnen in schwingenden schwarzen Kleidern ihre Fersen ins Parkett, dass es nur so tost.

## Zusammenhalt als Erfolgsrezept

Ella, Aurelia und Solea sind sechs bis acht Jahre jung und «mega ufgregt». Am Samstag werden sie, gemeinsam mit sieben anderen Kindern, zwanzig Laien- und fünf Profitänzerinnen sowie sechs Musikern, im Stadttheater auf der

grossen Bühne stehen. Auf die Frage, ob ihnen von den hohen Schuhen nicht die Füsse weh tun, sausen sie in die Garderobe und kommen mit verbrauchten Pumps in Grösse 29 zurück. «Nei, aber mini alte sind kaputt!», ruft Aurelia stolz und klappt die Sohle ihrer zertanzten Schuhe ungesund weit nach hinten.

Lucia Gammenthaler ist fast zehnmal so alt wie die Jüngsten im Ensemble und tanzt seit Jahren im Verein. Wenn man kein andalusisches Blut habe, sei es nicht ganz einfach, Flamencomusik zu verstehen und innig zu fühlen, sagt Gammenthaler lachend, als sie von ihrer Leidenschaft erzählt.

Doch ob Spanierin oder nicht, ist egal, hier zählt die Gemeinschaft. Regelmässig finden in den heimeligen Räumlichkeiten am Rheinweg Konzerte mit Gesang, Musik und Tanz, sogenannte Tablaos, und Feste für die ganze Familie statt. «Jeder trägt hier etwas bei, langjährige Mitglieder gehören zum Inventar. Wir haben einfach Freude aneinander, deshalb gibt es uns heute noch», fügt Tamara Mesonero an. Die Schaffhauserin ist als Lehrerin im Flamenco Studio aktiv, verfolgt als Profitänzerin aber auch Projekte in eigenen

Ensembles wie etwa im vergangenen Winter im Vorstadt-Variété.

Dass es den Verein immer noch gibt, ist wahrlich nicht selbstverständlich. «Wir sind ein Nischensport. Flamenco ist nicht in, wie es zum Beispiel Salsa heute ist», sagt sie. Die aktiven Tänzer und Musikerinnen konzentrierten sich primär auf die spanische Community.

Wer den ausdrucksstarken Rhythmen aber einmal verfallen ist, kommt nur schwer wieder davon los. «Wenn ich im Auto den Blinker anmache, beginnt meine Hand automatisch einen Flamenkotakt mitzuklopfen», erzählt Mesonero. Auch Lucia Gammenthaler sagt, sie ertappe sich manchmal tanzend beim Duschen, wenn ihr plötzlich ein Takt in den Sinn komme.

Spätestens als die Tänzerinnen zum Probelauf für den Samstag ansetzen, kauft man ihnen jedes Wort ab. Kaum schreiten sie auf die Bühne, scheinen sie in die Höhe zu wachsen, das Kinn gereckt, die Finger bis in die vordersten Glieder gespannt. Ob Primarschulkind oder nahe der Pension macht dabei keinen Unterschied. Der Blick der Flamencomas ist stolz, nichts könnte sie jetzt stören. Die Faszination nimmt Form an.

## Moderne Folklore

«Alpha» unter der Leitung der Zürcher Profitänzerin und in Schaffhausen tätigen Tanzlehrerin Ladina Bucher ist eine Hommage an den spanischen Virtuosen Enrique Morente, der sich als enfant terrible des Flamencos einen Namen gemacht hat. Er lässt Zeitgenössisches auf Tradition treffen und bricht die komplexen Arrangements für die urbane Hörerin runter. Politische Statements und aktuelle Bezüge sind in jedem der erzählerischen Lieder zu finden.

Die Aufführung findet diesen Samstag, den 2. Juli, um 19 Uhr im Stadttheater statt.



AB DO 30.6.

### Fotografenlegende

Das Schwarzweissbild von Muhammad Alis Faust kennt jeder. Geschossen hat es Thomas Hoepker, einer der bekanntesten Fotografen der Welt. Für die renommierte Agentur «Magnum» in New York war der Deutsche ein Leben lang auf Reportagereisen rund um den Globus unterwegs. Doch langsam verliert er sein Gedächtnis. Bevor die Alzheimer-Erkrankung seine Erinnerungen zerfressen konnte, brach Hoepker mit seiner Ehefrau in der Nacht von Bidens Wahl auf eine letzte Fotoreise durch die USA auf. Der berührende Dokumentarfilm *Dear Memories* gibt Einblick in die Seele eines Künstlers, der die Welt durch die Kameralinse sieht, und wirft ein eindrückliches Bild auf die heutige USA.

TÄGLICH UM 17.30 UHR, KIWI SCALA (SH)



DO 30.6.

### Feuchtfrohlich



«Dies ist die einzige Show weltweit, die stets stattfindet, aber immer ins Wasser fällt», beschreibt *Oropax* ihr Programm «Wasser-Fest». Und das sagt schon alles. Alle Auftritte finden in Badis und an Seen statt, die Figuren reichen vom Meerjungmann bis zur Schwimmmudel, kein Wortspiel, das im Entferntesten mit Wasser in Verbindung gebracht werden kann, wird ausgelassen. Immer an der Grenze zum Blödeln, aber halt doch ziemlich witzig.

20.30 UHR, KSS FREIBAD (SH)



AB FR 1.7.

### Salzstadel on fire

Das «Lindli Fäscht» sorgte schon oft für hitzige Gemüter, vor allem unter den Anwohnerinnen am Rheinufer. Doch für sie gibt es Grund zur Hoffnung: Neu und innovativ soll die Schaffhauser Party für Jung und Alt 2022 sein. Das Programm verspricht jedoch Altbekanntes. Auf diversen Bühnen finden Konzerte von lokalen Musikerinnen statt, 25 Essensstände aus zahlreichen kulinarischen Ecken bieten Streetfood und Bars erfrischende Getränke an. Wer nach dem offiziellen Schluss um 1.30 Uhr noch nicht genug hat, tanzt an den Afterparties im *TapTab* und dem *Flügelwest* weiter. Sogar ohne Lärmklagen zu fürchten.

FR AB 17 UHR UND SA AB 11 UHR, LINDLI (SH)



SA 2.7.

### Ein Jahrhundert Kicken

Die Spielvi hat dieses Jahr sportlich bereits einiges zu feiern gehabt. Zum Abschluss des Jubiläumsjahres lädt die SV nun zum Sommerfest für die ganze Familie: mit Foodtrucks, Fussball Dart, einer Hüpfburg und Live DJs. Neben Flashbacks in vergangene Zeiten will der Verein dabei auch in die Zukunft blicken.

AB 12 UHR, SPIELVI CLUBHAUS (SH)



SA 2.7.

### Jiddische Lieder

Das Kammerorchester Schaffhausen präsentiert unter der Leitung von Simon Burr ein Konzert, das im Zeichen der jüdischen Kultur steht. Gespielt werden unter anderem Felix Mendelssohns Sinfonia III für Streichorchester, Ernst Blochs *Prayer* sowie jiddische Lieder, gesungen von Robert Braunschweig. Abgerundet wird das Ganze mit bekannten Klezmer-Melodien. Tanzen erlaubt!

19.30 UHR, STORCHENSAAL WILCHINGEN



SA 2.7.

### Lyrische Klänge



«Sorgen sind Gedichte. Schreiben ist Heilung und Heilung ein fortlaufender Prozess», schreibt die Winterthurer Band *Ginger and the Alchemists*. Ihre mal sanft, mal kräftigeren Songs, gesungen von Frontfrau Carole Brunner, klingen dementsprechend wie melodische Lyrik.

In der Kammgarn kann man sich nun live von ihren ernsten, melancholischen und doch federleichten und hoffnungsvollen Folk-Pop-Kompositionen einhüllen und mitreissen lassen. Das ist schön – und vielleicht sogar heilsam.

20.30 UHR, KAMMGARN (SH)



MO 4.7.

### Skurriel

Die städtische Bibliothek Singen präsentiert im Rahmen des GEMS Open Air Sommer «Get Shorties»: Erlebbar Kurzgeschichten. Quasi Literatur, aber live. Auf der «dienstältesten Lesebühne des Landes» werden Kurzgeschichten der «attraktivsten Autor:innen Stuttgart» in einer Mischung aus Literatur, Kabarett und Comedy zum Leben erweckt. Das verspricht, lustig, literarisch und skurriel zugleich zu werden. Der Eintritt ist frei.

18.30 UHR, GEMS, SINGEN (DE)

**EGARN**  
**SOMMER**

30.06. Rainer von Vielen  
 01.07. Prinz Grizzley  
 02.07. Ginger and the Alchemists  
 07.07. To Athena  
 08.07. Le Koma  
 09.07. Jazz Jam

Alle Veranstaltungen auf [kik-holistays.ch](http://kik-holistays.ch)  
 Die Kammgarn Belz hat täglich ab 16:00 geöffnet.  
 Reservation: +41 52 625 24 03

**KIK**  
 Holistays

HAUSGEMACHTES GLACÉ  
 IM HERZEN VON  
 SCHAFFHAUSEN

**El Bertin**  
**GLACÉ**

[www.elbertin.ch](http://www.elbertin.ch)



## Thayngen gräbt seine gesellschaftlichen Wurzeln und Bäume aus Altbekanntes Flugobjekt

Spaltstöcke sind eigentlich da, um darauf Holz zu teilen. In Thayngen fliegen sie durch die Luft.

Besser gesagt, sie flogen. Denn das traditionelle Spaltstockwerfen, über Jahre hinweg fester Bestandteil der Dorfkultur, war irgendwann in Vergessenheit und die Holzrugel wieder unter die Axt geraten.

Eine Gruppe Lokalpatrioten will den Thaynger Luftraum und vor allem das gesellige Treiben rund um den Anlass jetzt wieder beleben. «Ölabelass», so der Name des Organisationsteams und Althaynger Slang zum Zuprosten, will aus dem testosteronangereicherten Kräftemessen unter jungen, übermotivierten Männern und alten Dorfikonen ein Fest für alle machen. Nach einem Sinn hinter der eigenartigen Disziplin

wird dabei nicht gefragt, es gehe um «kulturelle Aneignung» im eigenen Dorf, sagt «Ölabelass».

Im Buechberghüsli, in einem viertelstündigen Fussmarsch vom Bahnhof zu erreichen, läuft ab 15 Uhr bei Essen und Getränken die Aufwärmphase an, bis es um 17 Uhr dann ernst gilt. Wer den Spaltstock am weitesten durch die Luft befördert, gewinnt Ruhm und Ehre. Und vielleicht einen lebenslangen Rabattcode für alle Knorri-Produkte. Livemusik gibt es ab 19 Uhr von «Abrissbands», namentlich *Grüze Pack*, *Stiff Faces* und *Kugelwal*.

Eine ID-Kontrolle mit Heimatortabfragung gibt es übrigens nicht. Guten Flug! **mh.**

SPALTSTOCKWERFEN: SA (2.7.), AB 15 UHR, BUECHBERGHÜSLI (THAYNGEN).



Dorforiginal Karl Winzeler, besser bekannt als «der rote Karl» oder «Charly Roth», hier beim Spaltstockwerfen 1989. zVg



**WETTBEWERB** Einen Kinogutschein fürs Kiwi Scala zu gewinnen

## Nur keine nassen Füsse bekommen



Statt aufzuwischen, grinst er lieber vor sich hin.

Peter Pfister

Letzte Woche lasen Sie an dieser Stelle eine Eilmeldung aus dem Treppenhaus an der Webergasse, wo zwei Fahrzeuge von einem ordentlichen Knall begleitet seitlich ineinanderprallten. Die Unfallstelle war kurz darauf wieder geräumt, die polizeilichen Ermittlungen zum Unfallhergang hingegen zogen sich über eine Woche hin. Dank mehreren deckungsgleichen Zeugenaussagen per E-Mail oder Postkarte an die AZ konnte der schnell aufkeimende Verdacht bestätigt werden: Die Trottinettlenkerin war dem wuchtigeren Verkehrsteilnehmer geradeaus «an den Karren gefahren».

Für die Mithilfe an der Auflösung danken wir den Gewinnerinnen **Marilene Hess** und **Silvia Kübler** herzlich.

Kaum ist das Verkehrsschlammassel wieder beseitigt, tropft es in die Redaktion hinein. Der junge Hutträger konnte gerade noch die Füsse einziehen und auf einen Stapel Stoff flüchten, der glücklicherweise noch nicht verregnet worden war. Dort bettet er sich nun wohligh und ist sichtlich zufrieden mit sich. Woher kommt diese Gelassenheit? **mh.**

### Welche Redewendung suchen wir?

- Per Post schicken an Schaffhauser AZ, Postfach 57, 8201 Schaffhausen
  - Per E-Mail an kultur@shaz.ch
- Vermerk: Wettbewerb  
Einsendeschluss ist jeweils der Montag der kommenden Woche!

## Kolumne • Grätschen fürs Volk

## Doping für Geschichten

Heutiges Thema: Radfahren (auch bekannt als Doping für persönliche Anekdoten).

Dienstag, Mitte Juni 2022. Als mein Wecker um 5.30 Uhr klingelte, tastete ich schlaftrunken nach meinem Telefon. Ich schrieb meinem Arzt eine Nachricht: «Señor, bist du bereit?» Mein Arzt antwortete nicht. Aber die Nachrichtenapp zeigte zwei Häkchen an, was bedeutete, dass er die Nachricht erhalten hatte. Ich zog mich an, belud mein Fahrrad, das ich von meinem Vater ausgeliehen hatte, mit zwei Taschen voller Kleider für eine Woche, und fuhr zum Bahnhof.

Um 6.33 Uhr würden mein Arzt und ich den Zug nach Mailand nehmen. Dort würden wir aufs Velo steigen und Richtung Venedig fahren und dann nach Trieste zur italienisch-slowenische Grenze.

Ich schaute auf die Uhr. 6.23 Uhr. Keine Nachricht vom Arzt. Ich rief ihn an. Er nahm den Anruf entgegen. Gute Neuigkeiten, dachte ich. «Señor», rief mein Arzt, «ich bin sofort da!» Im Hintergrund konnte ich laute Musik hören. Schlechte Neuigkeiten. Mein Arzt war in irgendeinem Schuppen bruchgelandet, und nichts schien ihn da rausholen zu können, selbst Tageslicht nicht.

Er brüllte: «Sorry, señor! Muss nur noch kurz was erledigen! Er-le-di-gen! Kurz!»

Ich wünschte ihn zum Teufel und legte auf.

36 Stunden später fuhren wir los. Von Zürich aus durchs Bündnerland ins Südtirol, nach Bozen. Mein Arzt hatte sich mit tonnenweise Energieriegeln eingedeckt, und wie wir auf dem Velo sassen, frass er

sie wie ein Tier, und er strampelte wie ein Tier, und ich versuchte, an seinem Hinterrad dranzubleiben und nicht umzukippen.

In einer Dorfknelle in Bad Ragaz wünschte uns ein Mann vom Stammtisch noch einen schönen Abend. Wir hielten uns für Amerikaner und sagten dumme Sachen wie «We ended up at a very bad place – bad ragaz». In Davos klappte ich auf einer perfekt geschnittenen Wiese zusammen, ehe ich in einen klaren und kalten See sprang. Ein mittelalter Velofahrer schnorrte eine Zigarette von uns und sagte, dass heutzutage leider viel zu wenige Velofahrer rauchten. In Zernez brachte uns die Hotelière grosse Bierflaschen, weil die kleinen noch nicht bereit seien, und ich ass einen Coupe für Kinder. Mein Arzt besorgte sich noch mehr Energieriegel und eine riesige Flasche Fanta. Auf dem Ofenpass fotografierte uns ein älterer Mann, dessen Beine so aussahen, als habe sie Michelangelo selbst aus Stein gemeisselt. Bei der Fahrt hinunter ins Münstertal wurden wir vom Postauto ausgebremst, und meine Felgen glühten. In Bozen organisierte uns Kellner Christian einen schönen Tisch in einer Seitengasse der Altstadt, obwohl dort ein Zettel lag, auf dem «Reserviert» stand. Christian, ein Südtiroler, sprach besseres Bundesratshochdeutsch als Ueli Maurer. Und in Bozen gab es auch ein grosses Denkmal für Mussolinis Heldentaten und Zigarettenautomaten, bei denen man nur eine Schachtel kaufen konnte, sofern man seinen Krankenkassenausweis scannte.

Am Schluss meinte mein Arzt, Radfahren sei sehr gesund. Und was soll ich sagen. Das ist alles wahr.

Kevin Brühlmann ist Journalist. In dieser Kolumne befasst er sich mit den aktuellen Fitnessrends.



## Bsetzischei



Mir wurde mulmig zumute, als ich am Dienstagmorgen diesen scheinbar unbemannten Weidling auf dem Rhein treiben sah. Gemäss einer urbanen Legende soll sich darauf der Geist eines verstorbenen Motorbootfahrers befinden, der vom Flussgott wegen Ruhestörung auf ewig zum Stacheln verdammt wurde.

lmi.

Letztes Wochenende begleiteten die Schaffhauser Nachrichten die Wasserpolizei zwischen Stein am Rhein und Schaffhausen. Auf jenem Flussabschnitt sorgten die Beamten nämlich für Recht und Ordnung. Und die SN im gleichen Zug für Copaganda in Rheininform. sam.

Vielleicht haben die SN aber sowieso gerade etwas viel Wasser im Sinn. Am selben Wochenende stimmten die Gemeinden Stetten, Lohn und Büttenhardt gegen das Budget der Reiat-Wasserversorgung. Die Stimmbürgerinnen waren für ein Referendum, so schrieb die Zeitung am Dienstag, «das vom Lohnemer Georg Wasser zusammen mit zwei weiteren Personen auf den Weg gebracht worden war». Unseren Quellen zufolge heisst dieser Georg mit Nachnamen Freivogel. sam.

Der FC Schaffhausen informierte auf den sozialen Medien über ein Testspiel gegen den FC Winterthur am 2. Juli. Das Bild zeigt den Schaffhauser Trainer Hakan Yakin. Das Spiel finde jedoch unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt, schrieb der FCS. Begründung: «Baustellen im Stadion». Ein toller Euphemismus für ein fehlendes Trainerdiplom. mr.

## Am nächsten Donnerstag in der AZ

Schaffhausen empfängt den Bundesrat.  
Wir machen mit!



**KINO KIWİ SCALA**  
Kinoprogramm  
30.6.2022 bis 6.7.2022

tägl. 17.15 Uhr und 20.15 Uhr, Sa/So 14.15 Uhr  
**ELVIS**  
Austin Butler als «King of Rock 'n' Roll» in diesem klangvoll-magischen Biopic von Baz Luhrmann («Moulin Rouge») über den Musiker und Schauspieler Elvis Presley.  
Scala 1 - E/d/f - 12 J. - 159 Min. - Premiere

Sa/So 14.30 Uhr  
**EL BUEN PATRÓN (THE GOOD BOSS)**  
Javier Bardem brilliert als Familienunternehmer, der nach mehr Anerkennung strebt. Mit sechs Goyas ausgezeichnete spanische Komödie – u.a. für den besten Film.  
Scala 2 - Sp/d - 14 J. - 120 Min. - 5. W.

tägl. 20.15 Uhr  
**THE DUKE**  
Britische Komödie um einen spektakulären Diebstahl aus der National Gallery in London im Jahr 1961. Mit Jim Broadbent & Helen Mirren.  
Scala 2 - E/d/f - 10 J. - 95 Min. - 8. W.

tägl. 17.30 Uhr  
**DEAR MEMORIES – EINE REISE MIT DEM MAGNUM-FOTOGRAFEN THOMAS HOEPKER**  
Zusammen mit seiner Frau macht sich der weltberühmte Fotograf, nach einer Alzheimer-Diagnose, auf einen emotionalen Roadtrip im Wohnmobil quer durch die USA.  
Scala 2 - D - 6 J. - 99 Min. - Premiere

Telefon 052 632 09 09  
www.kiwikinos.ch » aktuell und platzgenau



GEMEINDE  
**NEUHAUSEN AM RHEINFALL**

CH-8212 Neuhausen am Rheinfall  
www.neuhausen.ch

**Die nächste Einwohnerratssitzung findet am Donnerstag, 7. Juli 2022, 19.00 Uhr in der Aula Kirchacker statt.**

Die Traktandenliste ist unter der Rubrik Einwohnerrat auf [www.neuhausen.ch](http://www.neuhausen.ch) zu finden.

Beschlüsse des Einwohnerrats, die dem fakultativen Referendum unterstehen, werden nur in den Schaffhauser Nachrichten publiziert sowie im Informationskasten beim Gemeindehaus angeschlagen.

Die Sitzung ist öffentlich.

**BAZAR**

**GESUCHT**

**Briefmarkensammlung**  
Sammler kauft Ihre Briefmarkensammlung.  
079 703 95 62

**Gesucht: Sammler kauft Modelleisenbahnen** in jeder Grösse. Auch ganze Sammlung. 079 387 92 16

*Bazar-Insertat aufgeben: Text senden an [inserate@shaz.ch](mailto:inserate@shaz.ch)  
Titelzeile plus 4 Textzeilen: Preis CHF 20.–.  
Jede weitere Textzeile (max. 3) plus CHF 2.–.  
Zuschlag Grossauflage CHF 10.–. Zu verschenken gratis. Bezahlung per Vorauskasse*

Wirtschaftsförderung  
Kanton Schaffhausen  
Freier Platz 10  
CH-8200 Schaffhausen  
www.standort.sh.ch

**sh.ch**

Herzlich willkommen zur Informationsveranstaltung:

**«Ich mache mich selbstständig»**

Eine zielgerichtete Vorbereitung und Planung ist die Basis für eine erfolgreiche Unternehmensgründung. Spezialisten vermitteln Ihnen praktisches Wissen für den erfolgreichen Start in die Selbstständigkeit und Informationen zur Umsetzung der Geschäftsidee – von der Gründung bis zum erfolgreichen Marketing. Die Veranstaltung wird organisiert von der Wirtschaftsförderung des Kantons Schaffhausen und dem KMU Wirtschaftsforum Schaffhausen.

**Datum:** Mittwoch, 6. Juli 2022  
**Zeit:** 18.30 bis ca. 21.00 Uhr  
**Ort der Veranstaltung:** Meetingpoint Schaffhausen  
Herrenacker 15, 8200 Schaffhausen  
**Anmeldung unter:** [www.kmu-sh.ch](http://www.kmu-sh.ch)

Die Veranstaltung ist kostenlos. Die Zahl der Teilnehmer/-innen ist begrenzt (max. 30 Personen). **Eine Anmeldung ist erforderlich.**

**Auskünfte bei:**  
Wirtschaftsförderung  
Kanton Schaffhausen  
[info@standort.sh.ch](mailto:info@standort.sh.ch)  
Telefon: 052 674 03 03

**KMU WIRTSCHAFTSFORUM SCHAFFHAUSEN**  
Information – wissen – netzwerk

**gschAZ**

Gönnerverein Schaffhauser AZ  
Postfach 57, 8201 Schaffhausen

Investigativer, unabhängiger Journalismus mit Überzeugung kostet. Unterstützen Sie die Schaffhauser AZ mit einer Mitgliedschaft und werden Sie Gönnern/in.

[goenner@shaz.ch](mailto:goenner@shaz.ch) | [shaz.ch/goennerverein](http://shaz.ch/goennerverein)

**IBAN: CH94 0078 2008 2764 9310 1**

**Aktuell im AZ-Bücher-Shop**

**Hans-Jürg Fehr. Bauern gegen Schiffschlepper**

Als Weidlinge schwere Lastkähne waren, treideln kein Freizeitvergnügen - und das Ufer des Flusses ein Kampfplatz.

75 Seiten, broschiert  
Fr. 10.50\*

..... / Verlag / am / Platz /

**Erhältlich im Buchhandel und direkt beim Verlag**

\* Abholung an der Webergasse 39, Schaffhausen, 1. Stock. Bei Versand plus Porto

Bestellungen über [verlag@shaz.ch](mailto:verlag@shaz.ch) oder 052 633 08 33

**RADIO RASA WOCHEPROGRAMM**  
**DONNERSTAG BIS DONNERSTAG**

[WWW.RASA.CH](http://WWW.RASA.CH)  
DAB+ 107.2 MHz  
@ RADIO - RASA

<b>DO. 30 JUNI</b> 06:00 Easy Riser 19:00 Bloody Bastard	<b>SA. 2 JULI</b> 11:00 Soundchaschte 15:00 Homebrew (W) 20:00 Queerbeet	<b>MO. 4 JULI</b> 17:00 Homebrew 18:00 Pop Pandemie 19:00 The Sound Of The Stork	<b>MI. 6 JULI</b> 09:00 Ave FM 16:00 Indie Block 19:00 Aquí Suiza
<b>FR. 1 JULI</b> 06:00 Easy Riser 18:00 Rollicoaster 22:00 Indian E-Music	<b>SO. 3 JULI</b> 10:00 Breakfast with... 13:30 Yann Speschel 14:30 Soultrain 16:00 Beats, Rhymes & Life	<b>DI. 5 JULI</b> 18:00 Indie Block 19:00 Space is the Place	<b>DO. 7 JULI</b> 18:00 Plattenkoffer 21:00 Favorite One